Ein Dossier der KfW in Zusammenarbeit
mit der Redaktion WELT·SICHTEN.

Ländliche Räume nachhaltig entwickeln

Einkommen schaffen, Ernährung sichern und Armut bekämpfen

Eine Frau in einem ghanaischen Dorf stampft Cassava.
Foto: Michael Ruffert

Editorial

Dr. Norbert Kloppenburg
ist Vorstandsmitglied der KfW Bankengruppe.

Liebe Leserinnen und Leser,

die Krise am Horn von Afrika hat uns erneut daran erinnert: Das Leben auf dem Land in Entwicklungsländern ist oft von Armut und Not, von Risiken und Unwägbarkeiten geprägt. Bleibt der Regen aus – und das mehrmals hintereinander –, stirbt das Vieh, vertrocknet die Ernte auf den Feldern. Millionen Menschen verlieren ihre Existenz.

Die Hungerkatastrophe ruft die globalen, langfristigen Herausforderungen in der ländlichen Entwicklung in Erinnerung: Die Weltbevölkerung steigt, der Bedarf an Lebensmitteln und landwirtschaftlichen Produkten wächst, aber zusätzliche Anbauflächen stehen kaum noch zur Verfügung. Der Klimawandel verschärft die Situation der Menschen auf dem Land. Es ist daher unabdingbar, die nachhaltige Entwicklung ländlicher Räume speziell zu fördern.

Wir brauchen Innovationen, neue Ideen und Instrumente, um den Agrarsektor zu stärken: Es gibt wachsende Märkte für Grundnahrungsmittel, Fasern und Öle. Auch neue Nischenmärkte für Bioprodukte und Arzneipflanzen haben hohe Wachstumsraten. Darin liegt eine Chance für die Armutsbekämpfung und angepasstes Wachstum auf dem Land.

Im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) fördert die KfW Entwicklungsbank die ländliche Entwicklung. Wir setzen dabei vor allem auf das Engagement, die Ideen und die Leistungen der bäuerlichen Landwirtschaft, kombiniert mit technischem Fortschritt und sinnvollen Investitionen in die notwendige Infrastruktur.

In diesem Dossier lesen Sie, wie es Menschen in Ghana durch marktorientierten Kautschukanbau zu bescheidenem Wohlstand bringen, wie Bewässerung in Bolivien die Landbevölkerung aus der Armutsfalle befreit und wie ein ägyptischer Unternehmer dazu beiträgt, Land und Wasser nachhaltig zu nutzen.

Beste Grüße

Inhalt

3 Wie Kautschukanbau einen bescheidenen Wohlstand schafft
In Ghana sorgt marktorientierte Landwirtschaft für Einkommen und sichert die Ernährung
Michael Ruffert

7 Lebenswertes Landleben
Die ländliche Entwicklung muss gestärkt werden, damit das Leben in Dörfern und kleinen Orten für die Menschen attraktiv bleibt
Jürgen Fechter

12 „Innovative Ansätze in der Landwirtschaft tragen zur Ernährungssicherung bei“
Stephan Opitz, Direktor der KfW Entwicklungsbank, über die Chancen ländlicher Entwicklung

14 „Wie goldener Regen über den Feldern“
In einer ländlichen Region Boliviens machen Wasserkanäle und Sprinklerbewässerung aus trockenem Land fruchtbare Böden
Carmiña Antezana

17 Mehr Lebensqualität für die Menschen auf dem Land
Schulen, Straßen und Kliniken steigern die Attraktivität ländlicher Räume

19 Mit ländlicher Entwicklung dem Klimawandel begegnen
Wie die Landbevölkerung im Nordosten Indiens ihre Ernte gegen extreme Wetterereignisse schützt
Franziska Kreische

20 Biodynamischer Anbau in der ägyptischen Wüste
Das Unternehmen SEKEM fördert seit über drei Jahrzehnten biologische Landwirtschaft
Matthias Keitel

22 Ein kleiner Verkaufsstand schafft neue Hoffnung
Liberia: Ländliche Entwicklung in einem fragilen Staat
Beatrice Dück

Wie Kautschukanbau einen bescheidenen Wohlstand schafft

In Ghana sorgt marktorientierte Landwirtschaft für Einkommen und sichert die Ernährung

| Michael Ruffert

Bauern in Westghana pflanzen Hevea-Bäume an, um Latex zu gewinnen. Für das Naturprodukt Kautschuk haben sie bei einem Privatunternehmen eine garantierte Abnahme. Einen Teil ihrer Felder nutzen sie weiterhin für Subsistenzproduktion. Der Kautschukanbau hat das Leben der Menschen verbessert.

Der Himmel hängt voller Nebel und Nieselregen: Die sonst grüne Landwirtschaft mit Kokospalmen, Büschen und Bäumen wirkt trist im grauen Licht. Niederschläge spülen die rote Erde weg und lassen den Landrover in tiefen Mulden sanft hin- und herrutschen. Die Regenzeit in Ghana neigt sich dem Ende zu, mit wechselhaftem Wetter. Als über den rumpeligen Feldweg das kleine Dorf Yediyesele in Westghana erreicht ist, reißen die Wolken wieder auf. Blauer Himmel und ein wenig Sonne zeigen sich.

In einer überdachten kleinen Halle haben sich etwa 50 Dorfbewohner versammelt: Einige Frauen tragen bunte Kleider, die Männer T-Shirts, Hemden, kurze und lange Hosen. „Plan your future“, ruft ein Mann in Jeans und kurzärmeligem Hemd. „Plant rubber tree“, antwortet die Menge. Und das ist keine traditionelle Begrüßungsformel in der lokalen Sprache. Damit drücken die Menschen aus, dass sie eng mit „Rubber Outgrower Plantations Project“, kurz ROPP, verbunden sind.

Foto: Michael Ruffert

Foto: M. Ruffert

Kautschuk lässt sich am besten bei Sonnenaufgang zapfen. Latex fließt besser, wenn es noch nicht so heiß ist. Wenn die Rinde geritzt wird, tropft der Milchsaft in eine Schale.

Die Hälfte der Bevölkerung arbeitet in der Landwirtschaft

Ghana hat rund 24 Millionen Einwohner und liegt in Westafrika. Trotz neuer Ölfunde vor der Westküste ist das Land weiterhin stark von der Landwirtschaft geprägt. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung lebt von landwirtschaftlichen Einkünften, der Anteil der Landwirtschaft am Bruttoinlandsprodukt beträgt rund 35 Prozent.

Die Regierung will mit ihren Entwicklungsstrategien auch die ländlichen Räume stärken. Dabei setzt sie eine Agrarsektorentwicklungsstrategie FASDEP II (Food and Agricultural Sector Development) um. Ghana gilt als eines der aktivsten Länder beim umfassenden Entwicklungsprogramm für die Landwirtschaft in Afrika, kurz CAADP (Comprehensive Africa Agriculture Development Programme). Ziel ist es, der Landwirtschaft zur Priorität zu verhelfen, Hunger zu eliminieren und Armut zu bekämpfen. Ghana gehört zu den Ländern, die im Sinne der Initiative zehn Prozent ihres Haushaltes in den Landwirtschaftssektor investieren und jährlich ein Wachstum der Landwirtschaft um sechs Prozent anstreben.

Foto: Michael Ruffert

Viele der Menschen in der Halle sind Bauern oder Bäuerinnen, die Kautschuk anbauen. Manche seit vielen Jahren, einige haben erst kürzlich damit begonnen. Es war keine leichte Entscheidung: Denn die Hevea-Bäume, aus denen der Naturkautschuk gewonnen wird, müssen sechs bis sieben Jahre wachsen. Erst dann kann die Rinde geritzt und „angezapft" werden, um den Milchsaft, das Latex, zu gewinnen. Eine lange Zeit für arme Bauern, die ihre Familien ernähren müssen. „Aber wir unterstützen die Bauern mit Setzlingen und beraten bei der fachgerechten Anlage und Betreuung der Plantagen", sagt Emmanuel Akwasi Owusu, der Mann in Jeans und Hemd, der das ROPP-Projekt für das Unternehmen GREL (Ghana Rubber Estate Limited) leitet.

| Preise orientieren sich am Weltmarkt

Der Kautschukproduzent GREL kauft den Bauern ihre Ernten zu Preisen ab, die sich am Weltmarktpreis orientieren. Die Landbewohner arbeiten marktorientiert als Vertragsbauern – also als selbständige Kleinbauern, die durch vertragliche Vereinbarungen abgesichert sind. Sie erhalten in der langen Anbauphase zudem Kredite von einer lokalen Geschäftsbank, der National Investment Bank (NIB), um die Setzlinge zu bezahlen und die Felder zu bestellen und zu pflegen. Die Kredite sind langfristig, sie müssen sie erst tilgen, wenn ihre Plantagen Erträge erzielen.

Das ghanaische Landwirtschaftsministerium fördert dieses „Dreierbündnis" aus dem Agrarunternehmen GREL, NIB und den Vertragsbauern. Die Französische Entwicklungsagentur AFD und die KfW Entwicklungsbank unterstützen das Projekt, beraten und begleiten die Umsetzung. Der ghanaische Staat kann so über die NIB Kredite anbieten, die die Bedürfnisse der Bauern berücksichtigen. Die erste Phase des Programmes startete 1995, alleine in der dritten Phase ab 2006 werden rund 1800 Bauern in der westlichen und zentralen Region Ghanas dabei unterstützt, jeweils etwa vier Hektar Kautschukbäume anzupflanzen, insgesamt zirka 8000 Hektar.

In dem kleinen Dorf Yediyesele und der Umgebung sind es rund 150 Bauern, die Kautschuk anpflanzen. Diejenigen, die bereits den Milchsaft zapfen und ihre Ernte an GREL verkaufen, erzielen damit ein gutes Einkommen. Allen voran der Chief, der lokale Herrscher im Ort, Nana Kwame Essuah III., der bereits 1995 mit dem Kautschukanbau begonnen hat.

| Das Dorf hat jetzt Strom

In der Versammlung trägt er ein traditionelles Gewand mit Streifen und Mustern, bei der Ernte auf dem Feld sieht man auch ihn in kurzen Hosen und T-Shirt. „Das Leben im Dorf hat sich durch den Kautschukanbau sehr verbessert", sagt er überzeugt. Die Menschen könnten ihre Kinder jetzt zur Schule schicken, auch zur weiterführenden Schule in die nächstgrößere Stadt Axim – denn jetzt fahre ein Bus. Außerdem gebe es bessere Straßen und Zufahrtswege. Mit dem Geld, das sie mit dem Kautschukanbau verdienen, hätten sich viele Bauern neue Häuser mit festen Dächern gebaut. Besonders wichtig ist dem Chief aber, dass es jetzt Strom gibt. Das Dorf habe seinen

In dem Ort Yediyesele leben rund 150 Bauern vom Kautschukanbau: Sie erzielen ein gutes Einkommen. Chief Nana Kwame Essuah III., ein gläubiger Muslim (rechts), kann sich eine Pilgerreise nach Mekka leisten.

Foto: Michael Ruffert

Beitrag zu einem staatlichen Elektrifizierungsprogramm leisten können. „Wir konnten dadurch auch die Fußball-Weltmeisterschaft 2010 in Südafrika im Fernsehen verfolgen“, erzählt er stolz. Ghana schlug – wie schon bei der WM 2006 in Deutschland – die USA und erreichte bei dieser WM als erstes afrikanisches Team das Viertelfinale.

Und Nana Kwame Essuah selbst erfüllt sich jetzt einen eigenen Traum. Der gläubige Muslim wird auf eine Pilgerreise nach Mekka gehen. Das einzige, was das Dorf aus seiner Sicht dringend braucht, ist eine Gesundheitsstation. Denn viele Dorfbewohner erkranken immer wieder an Malaria und können vor Ort nicht behandelt werden.

Insgesamt besteht aber kein Zweifel, dass der Kautschukanbau die ländliche Entwicklung in dem Ort vorangebracht hat. Andere Bauern erzählen ähnliche Erfolgsgeschichten: Matilda Oppong-Winful, 62 Jahre alt, trägt ein schlichtes Kleid und ein Kopftuch. Sie hat vor sechs Jahren begonnen, die Hevea-Bäume zu pflanzen. Aus einigen Bäumen lässt sich bereits der Milchsaft zapfen. Sie sei „sehr zufrieden“ mit dem Einkommen, sagt sie. Das Geld, das sie verdient hat, will sie in den weiteren Ausbau ihrer Landwirtschaft investieren.

Dabei achtet die Bäuerin auch darauf, weiterhin genug Lebensmittel für den eigenen Bedarf zu haben. Sie hat einige Hektar für die Subsistenzproduktion reserviert, wo Cassava und Tomaten wachsen. Ähnlich verhielten sich fast alle Bauern in dem Dorf und der Umgebung, versichert Chief Nana Kwame Essuah. In der Region gebe es kaum Hunger und Unterernährung.

Einige Bauern haben ihre Geschäftstätigkeit sogar erweitert: Haruna Mohammed Aidoo, 54 Jahre alt, verkauft nicht nur den Kautschuk, sondern fährt mit seinem Laster die Ernte anderer Bauern zur Fabrik von GREL, wo das Latex weiterverarbeitet wird. Er verdient nicht nur als Landwirt Geld, sondern auch als Transportunternehmer. Für ghanaische Verhältnisse hat er es zu Wohlstand gebracht. „Ich habe ein sehr schönes Haus gebaut“, erzählt er stolz. Aidoo hat acht Kinder und zwei Frauen. Einen seiner Söhne kann er sogar zum Studium an die Universität schicken.

Kautschukplantagen tragen zum Klimaschutz bei

Nach einigen Kilometern weiterer Fahrt über rumpelige Wege ist die Kautschukplantage von Ocrah Mensah erreicht. Der rüstige Bauer trägt einen Schlapphut, Arbeitshosen und Gummistiefel. Er ist bereits seit 15 Jahren Kautschukbauer: Seine Hevea-Bäume stehen in langen Reihen geradlinig hintereinander auf den Feldern. Viel Grün ist zu sehen. Bäume vermindern Treibhausgase – und deshalb gilt das Projekt auch als Beitrag zum Klimaschutz.

Die Familie von Ocrah Mensah besitzt inzwischen 15 Hektar Kautschukplantage, denn auch seine erste Frau („Senior-Wife“) und sein Sohn bauen das Naturprodukt an. „Der Kautschuk hat mein Leben verlängert“, sagt er lachend. Er hat jetzt Geld für Medizin und gutes Essen, lebt in einem solide gebauten Haus. Ocrah Mensah ist 72 Jahre alt, die Lebenserwartung in Ghana beträgt normalerweise im Schnitt rund 63 Jahre. Seine Plantage ist so groß, dass er das Zapfen nicht mit seiner Familie alleine bewältigen kann. Mensah beschäftigt zwei Lohnarbeiter und schafft so auch Arbeit und Einkommen für Menschen, die kein Land besitzen.

Neuer Fonds für marktorientierte Landwirtschaft

Das erfolgreiche Programm der marktorientierten Landwirtschaft mit den Kautschukbauern und dem Unternehmen GREL soll in weiteren Regionen Ghanas mit anderen landwirtschaftlichen Produkten und Firmen fortgesetzt werden. Im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) hat die KfW Entwicklungsbank einen Fonds aufgelegt, der ähnliche Kooperationen unter anderem mit Kakao- oder Zitrusfarmern ermöglicht.

Zum „Outgrower and Value Chain Fund“ (OVCF) steuert die deutsche Finanzielle Zusammenarbeit zunächst zehn Millionen Euro bei, bei Regierungsverhandlungen wurden weitere 23 Millionen Euro zugesagt. Kleinbauern, die mit Firmen zusammenarbeiten, die ihre Produkte aufkaufen, weiterverarbeiten und vermarkten, können über lokale Geschäftsbanken an ihre Bedürfnisse angepasste, mittel- oder langfristige Kredite erhalten.

Foto: Michael Ruffert

Dorfleben zwischen Tradition und Moderne: Eine Frau kocht auf einem offenen Feuer, während die Kautschukbäuerin Matilda Oppong-Winful ihr Handy nutzt.

Foto: Michael Ruffert

Maxwell Mensah – ein verbreiteter Name in Ghana – ist mit Ocrah nicht verwandt und nur zu Besuch. Er besitzt „ein Stück entfernt" fünf Hektar Land und arbeitet selbst. „Ich bin immer noch jung", sagt der 32-Jährige. Er ritzt selbst mit einem Messer in die Rinde des Hevea-Baumes, bis der Milchsaft in einen Behälter rinnt. Eine Arbeit, die am besten am frühen Morgen bei Sonnenaufgang gelingt. Das Latex fließt besser, wenn es noch nicht so heiß ist. Die Schale wird später geleert.

Maxwell lacht gerne und viel: „Ich liebe meine Arbeit", betont er. Mit Kautschukanbau könne man viel Geld verdienen. Seine Familie, vier Kinder und zwei Frauen, seien so gut versorgt. In die Stadt würde der junge Familienvater keineswegs ziehen, auf dem Land verdiene er schließlich mehr Geld, sagt Maxwell – und lacht schon wieder. Der Kautschukanbau macht das Landleben auch für junge Leute wieder attraktiver und lebenswerter. Das betont auch Chief Nana Kwame Essuah. Einige junge Männer und Frauen kehrten sogar aus den urbanen Gebieten zurück, weil es in der Region jetzt Beschäftigung gebe.

| Eine Schule eröffnet Chancen für Kinder

Auf der Fahrt vom Dorf zurück in die Stadt Takoradi sieht man am rechten Straßenrand in grünen Tönen gestrichene, flache Gebäude: „GREL Basic School" steht an der ersten Hauswand. Es ist eine große Schule, die die Kinder von Bauern und Arbeitern von GREL besuchen: Auf dem Schulhof spielen, rennen und kreischen Jungen und Mädchen in orangenen Schuluniformen. 850 Schülerinnen und Schüler im Alter zwischen sechs und 16 Jahren lernen hier. Die 15-jährige Myra Biney geht gerne in diese Schule, sagt sie mit leiser Stimme. Sie beschäftigt sich besonders mit Biologie, denn sie will Medizin studieren. „Ich möchte gerne in die USA, um viel zu lernen", sagt sie, „und dann komme ich zurück nach Ghana, um hier als Ärztin zu helfen." Eine Hilfe, die benötigt wird, denn eine bessere Gesundheitsversorgung wünschen sich neben Chief Essuah auch andere Bauern.

Das Büro der Bauernorganisation „Rubber Outgrowers & Agents Association" (ROAA) liegt etwas außerhalb der Küstenstadt Takoradi. Der Vorstand, der sich hier regelmäßig trifft, ist stolz auf die steigenden Mitgliederzahlen. „Wir vertreten inzwischen mehr als 5000 Kautschukbauern", betont Generalsekretär Paul Appiah. Rund zwei Drittel davon sind Männer, der Rest Frauen. ROAA vertritt die Bauern bei den Vertragsverhandlungen und setzt sich bei den Gesprächen mit GREL für gute Preise ein, die sich am Weltmarkt orientieren. Weltweit ist die Nachfrage groß und steigt weiter, denn der Naturkautschuk findet breite Anwendung bei der Herstellung von Autoreifen, Matratzen und Babysaugern. „Wir sorgen in den Verhandlungen dafür, dass unsere Mitglieder von den hohen Weltmarktpreisen profitieren", betont Appiah.

In Ghana kommt das Programm allen Beteiligten zugute. Der GREL-Projektleiter, Emmanuel Akwasi Owusu, spricht von einer „Win-Win-Situation". Das Agrarunternehmen sei auf die Vertragsbauern angewiesen, weil es in Ghana kaum noch möglich sei, weitere Landflächen für Großplantagen zu erwerben. Gleichzeitig erzielten die Bauern ein sehr gutes Einkommen. GREL hat errechnet, dass ein Kautschukbauer, der vier Hektar anbaut, nach Abzug der Kosten monatlich rund 1000 Euro verdient. Eine Summe, die um ein Vielfaches höher liegt als das Durchschnittseinkommen in Ghana. „Damit kurbeln wir die Wirtschaft in der Region an", betont Owusu. So werde auch Armut bekämpft und die nachhaltige ländliche Entwicklung gefördert. Das Kreditprogramm in Zusammenarbeit mit der National Investment Bank habe sich ebenfalls bewährt. Es sei eigentlich auf zwölf Jahre angelegt, sagt der Projektleiter. Fast alle Bauern, die Kautschuk ernten, zahlten ihre Schulden aber bereits nach vier bis sechs Jahren ab. | |

Michael Ruffert
ist Referent für Öffentlichkeitsarbeit in der KfW Entwicklungsbank.

„Weltweit gibt es genug Potenzial für die Nahrungsmittelproduktion, um die Nachfrage abzudecken oder mehr zu produzieren. Allerdings nur, wenn die Mittel vorhanden sind, um die Bauern für die Produktion zu bezahlen.“
(UN-Landwirtschaftsorganisation FAO)

KfW-Bildarchiv / Fotoagentur: photothek.net / Ute Grabowsky

Lebenswertes Landleben

Die ländliche Entwicklung muss gestärkt werden, damit das Leben in Dörfern und kleinen Orten für die Menschen attraktiv bleibt

| Jürgen Fechter

Für viele Menschen sind ländliche Gebiete noch immer der Wohn- und Lebensmittelpunkt. Nach Schätzungen leben weltweit mehr als drei Milliarden Männer, Frauen und Kinder auf dem Land. Oft ist das Landleben in den Entwicklungsländern von Armut geprägt. Das hat die Hungersnot am Horn von Afrika gezeigt. Nicht nur um solchen Katastrophen vorzubeugen, muss die ländliche Entwicklung gestärkt werden.

Die Entwicklung der ländlichen Räume entscheidet darüber, wie die Weltbevölkerung in 30 Jahren ernährt werden kann und wie sich der Klimawandel auf Stadt und Land auswirkt. Die deutsche Entwicklungspolitik setzt sich daher dafür ein, ländliche Räume in Entwicklungsländern nachhaltig zu entwickeln.

Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) baut den Bereich „ländliche Entwicklung“ zu einem Schlüsselbereich und Förderschwerpunkt aus. Ziel ist es, die Ernährung der Menschen zu sichern, aber auch neue Einkommensmöglichkeiten auf dem Land zu schaffen und die Lebensbedingungen insgesamt zu verbessern.

Foto: Landwirtschaft ist in Entwicklungsländern oft die wichtigste Einnahmequelle: eine Bäuerin in Vietnam bei der Erdnussernte.

Die Menschen auf dem Land müssen mehr Chancen erhalten, ihre Produkte zu vermarkten. Sie brauchen Straßen, sauberes Wasser, Schulen für ihre Kinder und Kliniken. „Es kommt entscheidend darauf an, die landwirtschaftlichen Strukturen und Selbstversorgungskräfte in der Region zu steigern, um

KfW-Bildarchiv / photothek.net / Ute Grabowsky

KfW-Bildarchiv / Bernhard Schurian

Die Menschen auf dem Land müssen ihre Produkte vermarkten können: In Vietnam werden Erdnusszweige auf dem Motorrad transportiert (links), Straßenbau in Costa Rica (rechts).

künftigen Hungerkatastrophen bestmöglich vorzubeugen“, betonte Bundesentwicklungsminister Dirk Niebel angesichts der Notlage am Horn von Afrika. Das BMZ hatte bereits im Juni 2010 ein Strategiepapier zur Entwicklung ländlicher Räume als Leitschnur für die deutsche Entwicklungspolitik vorgelegt.

Hohe Preise für Nahrungsmittel: Chance und Risiko für ländliche Entwicklung

Es sind nicht nur akute Notlagen wie am Horn von Afrika, die den Blick auf die Bedeutung der ländlichen Entwicklung schärfen: Die Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln ist keine Selbstverständlichkeit mehr. Im Jahr 2008 stiegen die Preise für Weizen und Reis auf das Doppelte bis Dreifache im Vergleich zum Vorjahr. Die Anzahl der absolut Armen erhöhte sich aufgrund dieser Preisexplosion um mehr als 200 Millionen Menschen weltweit. Der Weltmarkt ist seitdem durch starke Preisschwankungen für Nahrungsmittel geprägt. Dazu tragen Produktionsengpässe bei, Spekulationen, die häufigere Verwendung von Biotreibstoffen und staatlicher Protektionismus.

Der Trend ist eindeutig: Der weltweite Bedarf an landwirtschaftlichen Produkten wird größer. Katastrophen wie die Überschwemmungen in Pakistan oder die Flächenbrände in Russland 2009/10 führen – verstärkt durch Spekulationen an den Agrarmärkten – zu teilweise extrem schwankenden Preisen auf dem Weltmarkt. Ende 2011 liegen die Preise für Weizen und Mais bereits höher als 2008: ein eindeutiges Zeichen, dass die Zeiten der niedrigen Preise für Lebensmittel vorbei sind.

Die steigenden Preise haben sehr unterschiedliche Auswirkungen auf die Menschen, die in den Partnerländern der KfW Entwicklungsbank leben: Arme Familien in städtischen und ländlichen Gebieten geben für Essen und Trinken zwischen 60 und 70 Prozent ihres Einkommens aus. Wenn die Preise für Nahrungsmittel in die Höhe klettern, hat das für Arme verheerende Folgen. Sie müssen mitunter sogar beim Essen sparen. Es mangelt an Geld, um die Kinder zur Schule zu schicken, menschenwürdigen Wohnraum zu bezahlen und die Gesundheitsversorgung zu sichern.

Auf der anderen Seite profitieren die Bauern, wenn die Preise für landwirtschaftliche Produkte steigen: Für hunderte Millionen von Kleinbauern, aber auch für Menschen, die indirekt vom Agrarsektor leben, entstehen neue Einkommensperspektiven. Es eröffnen sich Wege für bescheidenen Wohlstand auf dem Land, wenn der Verkauf der landwirtschaftlichen Waren mehr Geld bringt. Gute Preise für landwirtschaftliche Produkte sind der stärkste Anreiz, um die Produktivität der Landwirtschaft zu steigern.

Lebensqualität in ländlichen Räumen steigern

Die Entwicklung von Land und Stadt steht in enger Beziehung: Städte sind Absatzmärkte für die landwirtschaftlichen Produkte der Bauern. Menschen, die in der Stadt Einkommen erwirtschaften, überweisen Geld an ihre Familien auf dem Land und tragen damit zu ländlicher Entwicklung bei. Bis zu 35 Prozent des Familieneinkommens armer ländlicher Familien stammen dem Welthungerbericht zufolge aus Rücküberweisungen von Familienmitgliedern. Städte wiederum sind auf sauberes Trinkwasser und gute Lebensmittel angewiesen, die in ländlichen Regionen erzeugt werden.

Die Entwicklung der ländlichen Räume verfolgt mehrere Ziele: Zunächst muss der Lebensunterhalt der Menschen gesichert werden. Es geht um Ernährungssicherung, aber auch darum, die Lebensqualität für die Menschen in ländlichen Räumen zu verbessern – durch sauberes Wasser, durch Straßen, Schulen, Gesundheitsstationen und gesicherte Wege, um landwirtschaftliche Produkte vermarkten zu können und so Einkommen zu erzielen.

Aber die Art und Weise wie Menschen auf dem Land leben, hat auch direkten Einfluss auf Natur, Umwelt und das Klima. Die Bauern beeinflussen mit ihrer Art Landwirtschaft zu betreiben, wie sich die Wasserspeicher in den Böden regenerieren, und damit die Verfügbarkeit von Trinkwasser. Nur eine nachhaltige, ökologische Entwicklung in den ländlichen Gebieten trägt dazu bei, das Grundwasser und die Böden zu schützen und die Artenvielfalt zu erhalten. Diese Faktoren spielen auch bei der Anpassung an den Klimawandel eine wesentliche Rolle.

Die Entwicklung ländlicher Räume ist eine große Herausforderung. Die Weltbevölkerung wird nach UN-Angaben in den nächsten 30 Jahren auf rund neun Milliarden Menschen steigen. Es müssen genügend Nahrungsmittel produziert und verteilt werden, um diese Menschen zu ernähren. Dafür stehen nur in sehr begrenztem Maße neue Anbauflächen zur Verfügung.

Gleichzeitig wächst die Nachfrage auf dem Weltmarkt nach pflanzlichen Fasern, Ölen und Fetten, Kautschuk oder Genussmitteln. Doch Studien der Weltbank, der UN-Landwirtschaftsorganisation FAO und des Weltagrarrates zeigen, dass die Steigerungen der Produktion für Nahrungsmittel und andere landwirtschaftliche Produkte nicht ausreichen werden, wenn auf dem Land weiter gewirtschaftet wird wie bisher. Weder die kleinbäuerliche Landwirtschaft noch die großflächige industrielle Agrarproduktion verfolgen aktuell die notwendigen Ansätze, mit denen den ökonomischen, sozialen, ökologischen Herausforderungen der Zukunft begegnet werden kann.

Die Entwicklung des ländlichen Raumes muss nach den Erfahrungen der KfW Entwicklungsbank verstärkt sozio-ökologische Gesichtspunkte berücksichtigen: Das gilt für Agrarunternehmen, die auf dem Land agieren, genauso wie für Millionen von Bauern und Kleinbauern. In Afrika, Asien und Lateinamerika wird die nachhaltige Steigerung der Produktion eine zentrale Rolle spielen. Dort werden zum Teil auf guten Ackerböden nur 500 bis 700 Kilogramm Mais oder Hirse pro Hektar produziert. Auch unter ökologisch nachhaltigen Abbaukriterien wäre oftmals die zwei- bis dreifache Menge möglich.

Eine zweite „grüne Revolution“ ist notwendig

Doch Erträge lassen sich nicht verdoppeln, wenn die Produkte auf dem lokalen Markt nicht nachgefragt sind oder die Bauern nur in geringem Maße von den höheren Preise profitieren, die die Verbraucher zahlen. Wenn mehr produziert werden soll, braucht man gute Transportwege und Bauern, die über das notwendige Wissen und die Betriebsmittel verfügen, um Agrarprodukte in guter Qualität und ausreichender Menge zu produzieren.

Noch immer führt auch der Mangel an Konservierungsmöglichkeiten dazu, dass große Mengen an Agrarprodukten auf dem Weg vom Erzeuger zum Verbraucher verderben und weggeworfen werden müssen. Die Herausforderungen für eine „zweite grüne Revolution“ zur Produktionssteigerung – wie sie von Experten genannt wird – sind groß. Das BMZ hat in seinem Strategiepapier zur ländlichen Entwicklung die Komplexität der Aufgaben herausgestellt. Die nachhaltige Entwicklung ländlicher Räume darf nicht nur einen, sondern muss alle relevanten Faktoren berücksichtigen, um erfolgreich zu sein: die sozialen Bedürfnisse der Bevölkerung wie Bildung, Gesundheit und Kultur, die Motivation und Bildung der Bauern, die ökonomischen Standortfaktoren (Produktionspotential und -infrastruktur, Transportinfrastruktur, der Zugang zu Märkten) sowie den Schutz von Natur, Umwelt und Klima.

Fakten und Zahlen

- Mehr als drei Milliarden Menschen, rund die Hälfte der Weltbevölkerung, leben weltweit im ländlichen Raum.
- Weltweit hungern rund 950 Millionen Menschen, zwei Drittel davon leben auf dem Land.
- Arme geben zwischen 60 und 70 Prozent ihres Einkommens für Lebensmittel aus, wohlhabende Menschen zwischen 13 und 15 Prozent.
- Die Weltbevölkerung wird in den nächsten 30 Jahren auf rund neun Milliarden Menschen steigen.
- Die Nahrungsmittelproduktion muss bis zum Jahr 2050 um 70 Prozent gesteigert werden, um die wachsende Weltbevölkerung zu ernähren.
- Die Landwirtschaft wird in Entwicklungsländern schneller wachsen als in entwickelten Ländern. Im Jahr 2030 werden zirka 75 Prozent der landwirtschaftlichen Produkte in Entwicklungsländern erzeugt. Heute sind es etwa 67 Prozent.

Dabei gab es bereits in den 1970er und 1980er Jahren unter dem Stichwort der integrierten ländlichen Entwicklung ähnliche Ansätze. Die Entwicklungszusammenarbeit sollte sich gleichzeitig um Landreform, Agrarberatung, Straßenbau, Marktanschluss, Armutsbekämpfung und Migration kümmern. Damals wurde vor allem eine große Diskrepanz zwischen den Ansprüchen der Entwicklungszusammenarbeit und den realen Handlungsspielräumen kritisiert. Die Zeit und Kosten, um nachhaltige Entwicklung zu erreichen, und die Komplexität der Aufgabe wurden unterschätzt.

Heute verlangen die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts, dass aufbauend auf den Erfahrungen der 1980er Jahre Entwicklungskonzepte standortspezifisch geplant und umgesetzt werden. Die Erfolgsaussichten sind günstiger als vor 20 oder 30 Jahren. Den Regierungen vieler Entwicklungsländer sind die drängenden globalen Probleme wie eine wachsende Weltbevölkerung, Klimawandel, knapper werdende Rohstoffe und steigende Agrarpreise bewusst.

Foto: Michael Ruffert

Junge Landbewohner brauchen Arbeitsplätze und Perspektiven.

Im Jahr 2003 verpflichteten sich die afrikanischen Regierungen in der Maputo-Erklärung zehn Prozent ihres Haushaltes in die Entwicklung des Landwirtschaftssektors zu investieren. Acht Länder erfüllen inzwischen diese Verpflichtung, in 19 Staaten liegen die Wachstumsraten der Landwirtschaft zwischen drei und sechs Prozent.

Die Rolle der Entwicklungszusammenarbeit als Ratgeber und Partner

Der Sektor Landwirtschaft und damit die Entwicklung ländlicher Räume gewinnen aber vor allem deshalb an Bedeutung, weil die Preise für Agrarprodukte steigen. Nach Prognosen der UN-Landwirtschaftsorganisation FAO wird es zwar weiter starke Preisschwankungen geben, aber der Trend zeigt eine Entwicklung nach oben. Es gibt neue Märkte für Grundnahrungsmittel und traditionelle Exportprodukte. Nischenmärkte für Bioprodukte aus den Entwicklungsländern oder Pflanzen, die zu Arzneimitteln verarbeitet werden, haben zweistellige Wachstumsraten. Das neue Interesse von in- und ausländischen Investoren für den Agrarsektor in Afrika ist eine Chance für mehr Wachstum und Wohlstand, die im Sinne der Armen und Benachteiligten genutzt werden muss.

Für die Partnerländer der deutschen Entwicklungszusammenarbeit entstehen so neue Herausforderungen. Die ländliche Entwicklung muss mit Blick auf ein „grünes Wachstum“ gefördert und unterstützt werden. Dazu gehört eine gute Regierungsführung, die sich an sozialen und ökologischen Kriterien orientiert. Regierungen müssen auch bereit sein, dezentral zu planen und etwa Entscheidungskompetenzen und finanzielle Ressourcen in die Regionen zu übertragen, in denen ländliche Entwicklung stattfinden soll.

Die Entwicklungszusammenarbeit unterstützt diesen Prozess als Ratgeber und Partner. Sie kann daran mitwirken, dass die Entwicklung in ländlichen Räumen zum Vorteil

Die KfW Entwicklungsbank setzt sich für ländliche Entwicklung ein

Die KfW Entwicklungsbank schließt im Auftrag der Bundesregierung jedes Jahr durchschnittlich Verträge in Höhe von 200 bis 300 Millionen Euro mit ihren Partnerländern ab, um zur ländlichen Entwicklung beizutragen. Dabei orientiert sie sich an den Bedürfnissen und Entwicklungsstrategien der Partnerländer und finanziert, berät und begleitet die Programme. Oberstes Ziel der Kooperation ist es, nachhaltige Wirkungen zu erzielen. Das Finanzierungs-Know-how verbindet sich dabei mit einer langjährigen entwicklungspolitischen Expertise. Die Expertinnen und Experten der KfW Entwicklungsbank bringen ihre Kompetenz und das Fachwissen in den Dialog mit den Partnern vor Ort ein.

KfW-Bildarchiv / photothek.net / Ute Grabowsky

Oliven, frisch geerntet in Palästina.

Die Inhalte der Projekte sind vielfältig. Die KfW fördert den Bau von Wegen und Straßen im ländlichen Raum genauso wie die Versorgung der Menschen mit sauberem Trinkwasser. Das Bildungs- und Gesundheitswesen wird unterstützt. Der Schutz von Wasser, Böden und Vegetation spielt eine wichtige Rolle. Zunehmend gewinnen Projekte zum Schutz der ländlichen Bevölkerung vor den Folgen des Klimawandels an Bedeutung.

Investitionen in Vorhaben der Land- und Forstwirtschaft sind mit 25 Prozent der Bereich, in den die meisten Mittel fließen, gefolgt von Projekten im Bereich der ländlichen Wasserversorgung (15 Prozent). Programme im Umweltschutz und in der Förderung von Staat und Zivilgesellschaft machen jeweils 8,5 Prozent aus.

Der größte Teil der Vorhaben im Landwirtschaftsbereich trägt dazu bei, Armut zu bekämpfen und die Ernährung der ländlichen Bevölkerung zu sichern. Besonders Investitionen in Bewässerungsprogramme haben eine lange Tradition

Foto: Michael Ruffert

Der Verkauf landwirtschaftlicher Produkte schafft Einkommen: Marktfrau in Ghana.

von Mensch und Umwelt geschieht. Ein verantwortungsvoller Umgang mit Böden und Wasser, der effektive und sparsame Einsatz von Dünger und Pflanzenschutz, notwendige Mechanisierungen, angepasste Produktionsmethoden oder Lebensmittelverarbeitung zur Verlustreduzierung erfordern Beratung und gezielte Investitionen. Damit auch in 30 Jahren genügend Weizen, Reis, Mais, Obst, Gemüse, Fleisch, Milch, Baumwolle, Öle, Fette, Kaffee, Tee und Kakao produziert werden können, um die Weltbevölkerung ausreichend zu versorgen.

Die KfW Entwicklungsbank bringt ihren langjährigen Erfahrungsschatz ein. Sie berät, unterstützt Ideen und Impulse und finanziert Investitionen, die dazu beitragen, den Agrarsektor zu fördern und sozio-ökonomische Rahmenbedingungen zu verbessern. Dies ist ein effizienter Beitrag dazu, dass eine Dynamik in der ländlichen Wirtschaft entsteht, die Natur, Umwelt und Klima schont und die Lebensbedingungen der Menschen verbessert. So werden Arbeit und Einkommen geschaffen, Armut bekämpft und das Klima geschützt.

in der Finanziellen Zusammenarbeit. Sie helfen effizient dabei mit, die Produktion zu steigern und das Einkommen von Kleinbauern zu erhöhen.

Jeweils 30 Prozent der Programme und Projekte in der ländlichen Entwicklung werden aktuell in Subsahara-Afrika und in Asien/Ozeanien durchgeführt. Auf Lateinamerika entfallen zirka 21 Prozent des Vertragsvolumens, auf Nordafrika zwölf Prozent. In Lateinamerika konzentrieren sich die Aktivitäten im ländlichen Raum hauptsächlich auf den Umwelt- und Klimaschutz, speziell in den Andenregionen ist Bewässerung der Schwerpunkt. In Nordafrika werden Programme gefördert, die dazu beitragen, dass die Menschen an den Ufern des Nils Wasser wirksamer einsetzen können. Partnerschaften in Asien haben einen Schwerpunkt im Schutz der natürlichen Ressourcen, der Forstwirtschaft und Energieversorgung.

Foto: Michael Ruffert

Bewässerung von Setzlingen.

Staaten in Subsahara-Afrika kooperieren mit der KfW Entwickungsbank in einer Vielzahl von Bereichen: Bewässerung spielt hier genauso eine Rolle wie die Förderung der Trinkwasserversorgung oder die Verbesserung von Transport und Lagerung. Kleinbauern werden dabei unterstützt, ihre Produkte zu vermarkten oder über die Förderung der Kooperation mit der Privatwirtschaft Einkommenssicherheit zu erhalten.

Die Anpassung der ländlichen Räume und speziell der Landwirtschaft an die Auswirkungen des Klimawandels sowie die Unterstützung der armen Bevölkerungsschichten mit Mikrokrediten sind Querschnittsthemen, die in allen Regionen der Welt für die KfW Entwicklungsbank von Bedeutung sind.

Dabei müssen die Menschen beteiligt werden: In Bolivien und Peru sind Bewässerungsprojekte, die die KfW Entwicklungsbank fördert, vor allem deshalb erfolgreich, weil die betroffenen Landwirte in die Planung und Umsetzung einbezogen werden. Neben Programmen zur Hilfe beim Anbau und der Bewässerung profitieren in der südlichen Sahelregion in Afrika Tausende von Kleinbauernfamilien nach dem Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“ von der Intensivierung der Baumwollproduktion.

Dabei stellen sich Erfolge nicht über Nacht ein: Es braucht einen langen Atem, bis Veränderungen in der Art und Weise, wie Landwirtschaft betrieben wird, von den Menschen akzeptiert und umgesetzt werden. Von ersten innovativen Ideen bis zu spürbaren Veränderungen können zehn bis 15 Jahre vergehen. In Anbetracht der immensen Probleme wie Welternährung und Klimawandel bleibt der internationalen Gemeinschaft nicht mehr viel Zeit, um ein nachhaltig grünes Wirtschaftswachstum in Gang zu setzen. | |

Jürgen Fechter
ist Sektorökonom im Kompetenzcenter Landwirtschaft und Ressourcenschutz der KfW Entwicklungsbank.

„Innovative Ansätze in der Landwirtschaft tragen zur Ernährungssicherung bei“

Stephan Opitz, Direktor der KfW Entwicklungsbank, über die Chancen ländlicher Entwicklung

Das Leben auf dem Land ist oft mit Risiken und Armut verbunden. Am Horn von Afrika hungern derzeit Millionen von Menschen: Es ist eine Region, in der die Menschen immer wieder an Mangelernährung leiden. Was läuft dort schief?

In Somalia ist der seit Jahrzehnten andauernde Bürgerkrieg hauptverantwortlich für die Katastrophe. In den Ländern der Region ist aber insgesamt das Bevölkerungswachstum hoch, dort leben sehr viele Menschen und die für Landwirtschaft nutzbaren Flächen sind begrenzt. Zudem ist Ostafrika immer wieder von Naturkatastrophen wie Dürren oder extremen Niederschlägen wie Starkregen betroffen. Der Klimawandel verschärft diese Situation häufig.

Dadurch ist es fast vorprogrammiert, dass es immer wieder Jahre gibt, in denen nicht genug Nahrungsmittel durch die Bauern auf dem Land produziert werden können. Trotzdem wird in der Region noch immer zu wenig getan, um solchen Krisen vorausschauend zu begegnen.

Wie könnte man solchen Katastrophen wie am Horn von Afrika denn künftig vorbeugen?

Die hungernden Menschen benötigen natürlich dringend Unterstützung: Sie brauchen zu Essen und zu Trinken und auch ein Dach über dem Kopf. Nahrungsmittelhilfe ist notwendig. Die KfW Entwicklungsbank hat im Auftrag der Bundesregierung dem Welternährungsprogramm 81,5 Millionen Euro zur Verfügung gestellt, um Nothilfe in Kenia, Äthiopien, Dschibuti, Uganda und auch dem Jemen zu leisten. Langfristig müssen wir aber dafür sorgen, dass die Bevölkerung weniger anfällig für solche Katastrophen ist.

Dazu gehört eine verbesserte Vorratshaltung für Grundnahrungsmittel, auch so genannte angepasste Versicherungssysteme für Menschen auf dem Land sind denkbar. Diese träten zum Beispiel beim Ernteausfall ein. In Dürregebieten kann ein verbessertes Wassermanagement helfen, in dem zum Beispiel in Abflussrinnen durch Rückhaltebecken der Wasserabfluss gebremst wird. Dadurch ist die Landwirtschaft weniger anfällig bei ausbleibendem Regen. Die so genannte „Dürre-Resilienz“, also die Widerstandsfähigkeit gegen Trockenheit, wird gesteigert.

KfW-Bildarchiv / Thomas Klewar

Stephan Opitz ist Direktor der KfW Entwicklungsbank und leitet den Bereich „Förderung der Entwicklungsländer, Umwelt und Klima, Lateinamerika und Karibik“. Er ist als Bereichsleiter auch für die „Ländliche Entwicklung“ zuständig.

Krititische Stimmen gerade aus nichtstaatlichen Organisationen sagen, die ländliche Entwicklung führe bislang in der deutschen Entwicklungspolitik ein Schattendasein. Sie sei lange vernachlässigt worden. Stimmt das?

Die Mittel, die die Bundesregierung über die KfW Entwicklungsbank in die Entwicklung ländlicher Räume in den Partnerländern investiert hat, lagen in den vergangenen Jahren konstant bei zirka 200 bis 300 Millionen Euro jährlich. Von einer Vernachlässigung kann man nicht sprechen, aber man kann sicher mehr tun und neue Akzente setzen. Das ist auch das Ziel des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), das die ländliche Entwicklung zu einem Schlüsselbereich und Förderschwerpunkt ausbaut.

Innerhalb der nächsten 30 Jahre muss die Erzeugung von Lebensmitteln verdoppelt werden und das, obwohl sich Anbauflächen kaum noch ausdehnen lassen. Notwendig ist es, die Produktion effizienter zu machen und Verluste nach der Ernte zu reduzieren. Man kann hier zum Beispiel bei der Verbesserung von Saatgut, bei der Düngung, aber auch bei effizienter Bewässerung und bei Investitionen in die verbesserte Lagerung ansetzen. Notwendig ist also ein Innovationsschub auf allen Ebenen der Wertschöpfungskette in der Nahrungsmittelproduktion. Weiterhin müssen die Bauern auch die Chance haben, ihre Produkte zu vermarkten und Geld zu verdienen. Sonst fehlt der Anreiz, mehr zu produzieren. Investitionen in eine lokale Infrastruktur und der Bau von Straßen und Wegen sind also absolut notwendig.

Gerade in Afrika müssen die Menschen oft für den eigenen Bedarf anbauen, um ihre Ernährung zu sichern. Dadurch können sie aber meist nur wenig monetäres Einkommen erzielen. Wie lässt sich dieser Zwiespalt auflösen?

Natürlich muss zunächst sichergestellt sein, dass ausreichend Nahrungsmittel hergestellt werden, um die Ernährung der Menschen zu sichern. Aber die Familien auf dem Land brauchen auch Geld für Kleidung, Gesundheit und um ihre Kinder zur Schule zu schicken. Daher ist eine Kombination aus Subsistenz- und Marktproduktion für viele Kleinbauern sicher sinnvoll.

Mit den von uns geförderten Programmen wollen wir dazu beitragen, dass die Kleinbauern mehr Einnahmen erzielen. Interessant ist hier die Kooperation mit der Privatwirtschaft – etwa, wenn Bauern als Vertragsbauern für ein Unternehmen tätig sind, das ihnen Absatzmengen garantiert. Wir fördern ein solches Programm mit Kautschukbauern in Ghana. Wenn Bauern in verbessertes Saatgut oder Düngung investieren wollen, kann zum Beispiel auch ein Mikrokredit helfen.

Gerade in Entwicklungsländern leben immer noch viele Menschen auf dem Land. Junge Menschen ziehen auf der Suche nach Perspektiven und neuen Jobs aber auch in die Städte. Die Gefahr besteht, dass das Land „entvölkert“ wird. Lässt sich das verhindern?

Wenn sich für die Menschen durch Migration neue Chancen und Möglichkeiten für ihr Leben eröffnen, ist das natürlich zu befürworten. Der Sektor Landwirtschaft wäre schlicht überfordert, wenn er allen Menschen eine Lebensperspektive bieten müsste. Es gibt in vielen ländlichen Regionen eben zu wenig Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten.

Aber viele Migranten ziehen in die Städte und finden in den urbanen Slums mitunter auch nur eine trostlose Situation vor. Wir beobachten in unseren ländlichen Projekten, dass zuerst Männer und Jugendliche abwandern. Junge, engagierte und leistungsfähige Menschen werden aber auch gebraucht, um die ländliche Entwicklung voranzubringen. Gerade für junge Menschen müssen die ländlichen Räume daher attraktiver werden. Andererseits dürfen wir auch nicht vergessen, dass die Rücküberweisungen von Menschen, die in der Stadt Geld verdienen, an ihre Familie auf dem Land eine große Rolle spielen.

Wer die landwirtschaftliche Produktion erhöhen will, muss marktorieniert denken.

Wie kann man ländliche Entwicklung und Stadtentwicklung miteinander verknüpfen?

Zwischen Stadt und Land herrscht ohnehin ein reger Austausch. Das Land liefert Wasser, Nahrung und Energie, in der Stadt gibt es mehr Jobs, Absatzmärkte und damit Einkommen. Aber die Verhältnisse sind in den verschiedenen Regionen der Welt sehr unterschiedlich. Welche Entwicklungsmöglichkeiten sich aus der Verbindung Stadt-Land ergeben, muss in jedem Einzelfall genau analysiert werden. Es gibt nach unserer Erfahrung keine Standardlösungen. Wenn man die landwirtschaftliche Produktion erhöhen will, muss man marktorientiert denken. Und dafür muss man die Kaufkraft auf den lokalen und regionalen Märkten und die vorhandene Infrastruktur wie Zufahrtsstraßen genau analysieren. Erst dann können gemeinsam mit den Partnern Entscheidungen getroffen werden, welche Investitionen sinnvoll sind.

Sie haben selbst in Indien gelebt. Ein Subkontinent, in dem es eine Erste und eine Dritte Welt gibt. Millionen Menschen existieren dort in Armut, gleichzeitig gibt es eine florierende High-Tech-Industrie. Wie haben Sie das Leben auf dem Lande wahrgenommen?

Indien ist ein Beispiel dafür, dass es nicht ausreicht, nur Wirtschaftswachstum zu erzielen. Am Wohlstand muss auch die arme Bevölkerung teilhaben können. „Armutsreduzierendes Wachstum“ nennt das die Entwicklungszusammenarbeit. Das ist aber leichter gesagt als getan. Die Armutsprobleme in Indien sind enorm, da gibt es noch viel zu tun. Die Projekte der indischen Regierung, die die Bundesregierung über die KfW Entwicklungsbank fördert – zum Beispiel Hilfe für Kleinbauern, die unter den Folgen des Klimawandels leiden – gehen aber in die richtige Richtung. Sie schaffen neue Lebensperspektiven für die Menschen.

Das Gespräch führte **Michael Ruffert**.

KfW-Bildarchiv / photothek.net / Thomas Koehler

KfW-Bildarchiv / photothek.net / U. Grabowsky

Ein Bauer und zwei Bäuerinnen bei der Gemüseernte in Äthiopien (oben). Wasser ist für die Menschen und die Landwirtschaft unverzichtbar (links).

„Wie goldener Regen über den Feldern“

In einer ländlichen Region Boliviens machen Wasserkanäle und Sprinklerbewässerung aus trockenem Land fruchtbare Böden

Foto: Patricia Fernandez

Durch Bewässerung steigern Bauern in Bolivien ihre Ernteerträge.

Carmiña Antezana

In 27 ländlichen Gemeinden Boliviens profitieren die Menschen von einem Bewässerungsprojekt. Die Bauern können den Anbau jetzt besser planen und erzielen so höhere Ernteerträge. Aber das ist nicht der einzige Vorteil, den das kostbare Nass für die Bauern und Bäuerinnen mit sich bringt.

Der Tag von Marcela Frauz beginnt früh: Jeden Morgen um fünf Uhr steht die 33-jährige Bolivianerin auf, macht Frühstück für ihre beiden Kinder – fünf und elf Jahre alt – und kümmert sich um ihre Landwirtschaft. Dabei lacht sie häufig, denn das Geschäft läuft gut. „Obwohl mein Mann es erst nicht wollte, pflanze ich Gladiolen an“, erzählt sie stolz. Zweimal im Jahr kann sie jetzt ernten und die Blumen auf den lokalen Märkten verkaufen. Das verschafft ihr ein zusätzliches Einkommen.

Für die junge Frau war es möglich, die farbenprächtigen Schwertliliengewächse, die viel Wasser benötigen, anzubauen und ihren Ertrag zu steigern, weil die Bewässerung ihrer Parzellen gesichert ist. Sie gehört zu rund 1600 Kleinbauern und Kleinbäuerinnen, die in 27 ländlichen Gemeinden leben und von dem Bewässerungsprojekt Sacaba profitieren. Sacaba ist eine kleine Gemeinde in Bolivien, rund 13 Kilometer von der Provinzhauptstadt Cochabamba entfernt.

Das Wasser, das die Bauern und Bäuerinnen in der Region erhalten und nutzen können, stammt aus dem neuen Stausee von Achocalla. Von dort leiten neue Wasserkanäle das kostbare Nass zu den Feldern und Parzellen der Menschen, die in dieser Region hauptsächlich von der Landwirtschaft leben. Der Bau des Staudammes und die Investitionen kosteten die Regionalregierung rund 13 Millionen Euro, 70 Prozent davon waren Fördermittel der Bundesregierung über die KfW Entwicklungsbank. Früher konnten in der Region nur zirka 717 Hektar Land bewässert werden, heute sind es rund 1800 Hektar – eine Fläche ungefähr so groß wie die Insel Hiddensee.

Don Trifón Almaraz López, 76 Jahre alt, ist Landwirt. Seine Familie lebt seit Generationen von dem, was sie auf ihren Feldern anbaut und erntet. „Die Landparzellen, die wir geerbt haben, sind fruchtbar“, erzählt er. Doch früher seien sie vom Regen abhängig

Foto: Patricia Fernandez

Eduardo Marquina Aripse ist 44 Jahre alt und eigentlich im Transportgewerbe tätig. Seit es in der Region die Bewässerung gibt, hat er sich mit anderen Bauern zusammen geschlossen und betreibt auch Landwirtschaft. Er ist verheiratet und hat vier Kinder. Seine Parzellen bearbeitet er vor allem mit der Hilfe seiner Ehefrau, da seine Kinder die Region verlassen haben, um zu studieren.

Foto: Patricia Fernandez

Marcela Frauz ist 33 Jahre alt, verheiratet und hat zwei Kinder. Zusammen mit ihrem Mann hat sie ein großes Grundstück gekauft und durch die Bewässerung ihre Anbaukulturen diversifiziert. Sie züchtet außerdem Kühe, verkauft die Milch an ein lokales Unternehmen und stellt auch Käse her.

Foto: Patricia Fernandez

Trifón Almaraz López ist 76 Jahre alt, verheiratet und hat fünf Kinder. Er führt die Tradition seiner Familie fort und arbeitet als Landwirt. Seine Söhne waren auf der Suche nach Arbeit zunächst in die Stadt gezogen. Durch die gesicherte Bewässerung konnte Lopez aber neue landwirtschaftliche Produkte anbauen, so dass auch für die Söhne neue Beschäftigungsmöglichkeiten entstanden. Sie sind aus der Stadt zurückgekehrt.

gewesen. Dadurch hätten die Ernten gerade gereicht, um die Familien zu ernähren. Das hat sich durch das Bewässerungsprojekt geändert.

„Wir bauen jetzt zwei- bis dreimal im Jahr Kartoffeln an“, erzählt Don Trifón. So kann er auch einen Teil der Ernten verkaufen. Außerdem hat er sich getraut, auch andere nicht traditionelle landwirtschaftliche Produkte wie Tomaten anzubauen. Weil die Bauern nicht mehr nur auf Regen warten, sondern genau wissen, wann sie ihre Felder bewässern können, erweitern sie ihre Produktpalette und bauen nicht mehr nur die traditionellen Kulturen wie Kartoffeln, Mais und Weizen an.

Dabei profitieren die Bauern nicht nur von der Bewässerung. Sie haben sich auch organisiert und verwalten selbst die Wasserbezugsrechte. Die Regionalregierung hat bereits vor einigen Jahren die Verantwortung für den Betrieb und die Unterhaltung der Bewässerungsinfrastruktur an den Verband „Asociación de Regantes de Apaka Punta“ (ARAP) übertragen, der bereits bei der Projektvorbereitung mitwirkte.

ARAP wurde im Jahr 1973 als gemeinnützige Organisation gegründet. Sie ist eine Interessenvertretung der Nutzer und hat etwa 1800 Mitglieder, die einen jährlichen Bewässerungstarif entrichten und gemeinsam die Wasserverteilung und die Unterhaltung des Bewässerungssystems regeln. Wichtige Entscheidungen werden bei den monatlichen Mitgliederversammlungen gefällt. Wenn es Konflikte bei der Wasserverteilung gibt, werden sie von „Wasserrichtern“ geschlichtet, die von den Gemeinden ernannt werden.

Bauern entscheiden selbst über die Wassernutzungsrechte

Rubén Cejas ist Vizepräsident des Direktoriums. Er arbeitet ehrenamtlich, aber mit viel Enthusiasmus. Denn wer im Direktorium von ARAP, das alle zwei Jahre neu gewählt wird, tätig ist, erhält unter den Bauern viel Anerkennung. Cejas betont, dass es in dem Projekt immer sehr wichtig war, die Bauern auszubilden, damit sie die Bewässerung auch richtig anwenden. „Wir sehen mit Freude zu, dass unsere Mitglieder die Kanäle sehr ordentlich reinigen“, erzählt er. Solche Säuberungsaktionen seien an drei Tagen im Jahr vorgeschrieben. Außerdem werde regelmäßig der Zustand des Wasserspeichers überprüft.

Eduardo Marquina Arispe, Gewerkschaftsführer der Bewässerungsbauern, zeigt auf die Felder in seiner Umgebung. Dort sind verschiedene Anbaukulturen wie Zwiebeln, Tomaten und Schnittblumen zu sehen. Eduardo Marquina erklärt: Die Sprinklerbewässerung, die das Wasser wie „goldenen Regen“ tropfen lasse, führe jeder Anbaukultur die genau notwendige Wassermenge zu. Dadurch werde auch die Erosion des Bodens vermieden. Ohne Bewässerung seien die Felder früher in der Trockenzeit karg und hart gewesen. „Sie mussten erst überschwemmt werden, um die harten Böden überhaupt bestellen zu können“, erzählt Eduardo Marquina.

Durch das Projekt haben die Anbauflächen zugenommen. Dadurch wurden auch Arbeitsplätze geschaffen, denn die Familien konnten die Feldarbeit nicht mehr alleine schaffen. Saisonale Tagelöhner wurden eingestellt. Sie verdienen im Schnitt 25 US-Dollar pro Tag, der Lohn liegt damit weit über dem in der Region üblichen Tageslohn für Landarbeiter in Höhe von zehn US-Dollar.

Ländliche Entwicklung in Lateinamerika

Die Länder Lateinamerikas haben in den vergangenen Jahren große Fortschritte erzielt: die Wirtschaft wächst, viele Staaten haben sich demokratisiert. Der Anteil der Bevölkerung Lateinamerikas, der im ländlichen Raum lebt, liegt mit 20 bis 30 Prozent weit unter dem Durchschnitt der Entwicklungsländer. Lateinamerika hat eine der höchsten Verstädterungsraten weltweit.

Die positive wirtschaftliche Entwicklung des Kontinents erreicht die Armen auf dem Land nur selten. Es herrscht hohe soziale Ungleichheit. Besonders die indigenen Völker in ländlichen Regionen sind benachteiligt. Zehn Prozent der Menschen in Lateinamerika gehören dieser Gruppe an. In Bolivien und Guatemala bilden sie sogar die Mehrheit der Bevölkerung. Im Auftrag der Bundesregierung setzt sich die KfW Entwicklungsbank dafür ein, die selbstbestimmte Entwicklung der indigenen Bevölkerung zu unterstützen.

Die indigenen Völker in den Anden haben eine jahrhundertelange Erfahrung darin, ihre Felder zu bewässern. Die KfW unterstützt die Bauern und Bäuerinnen dabei, die bereits existierenden Systeme zu modernisieren und nachhaltig zu verbessern. Kleine und mittelgroße Staudämme und Wasserrückhaltebecken werden gebaut und tragen dazu bei, dass das Wasser besser genutzt und höhere Ernten erzielt werden. Allein durch die aktuellen Projekte zur Förderung von kleinen und mittleren Staudämmen in Bolivien, Ecuador oder Peru werden zusätzlich über 10.000 Hektar Bewässerungsflächen geschaffen. Rund 50.000 Menschen können damit ihr Einkommen erhöhen. In Zeiten des Klimawandels, der sich in der Region insbesondere durch den Rückgang der Gletscher als natürliche Wasserspeicher manifestiert, sind diese Investitionen gleichzeitig ein wichtiger Schritt zur Klimaanpassung.

Ein wichtiges Ziel der Finanziellen Zusammenarbeit in Lateinamerika ist es, Armut zu bekämpfen, die biologische Vielfalt der Region zu erhalten und die Menschen bei der Anpassung an den Klimawandel zu unterstützen. Die Projekte zielen darauf ab, diese drei Schwerpunkte gemeinsam zu fördern. In Zentralamerika, zum Beispiel in Guatemala, Honduras und El Salvador werden gemeinsam mit der ländlichen Bevölkerung Ökosysteme besser auf Dürren vorbereitet, das Risiko von Bodenerosion oder Überschwemmungen in Folge extremer Niederschläge wird reduziert. Gleichzeitig profitieren Landwirte von stabileren landwirtschaftlichen Erträgen.

Foto: Patricia Fernandez

Bäuerin in Bolivien.

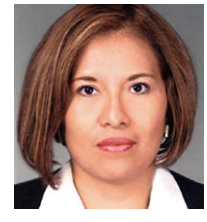
Die Rolle der Frauen wird gestärkt

Die Menschen in der Region berichten zudem, dass durch das Projekt die Rolle der Frau gestärkt worden ist. Sie arbeiten nicht nur auf dem Feld, sondern sind auch für die Vermarktung der Produkte verantwortlich. Frauen nehmen an den Versammlungen von ARAP in Vertretung der Familie stimmberechtigt teil, im Direktorium der von ARAP verwalteten Bewässerungseinheiten gibt es jetzt auch eine Vertreterin.

Neben solchen gesellschaftlichen Veränderungen ist es für die Bevölkerung in der Region besonders wichtig, dass ihre Einnahmen aus der Land- und Viehwirtschaft steigen. Vor dem Projekt lag das Einkommen der Familien aus der Landwirtschaft zwischen umgerechnet 200 und maximal 1000 US-Dollar im Jahr. Heute verdienen die meisten Familien, die von der Bewässerung profitieren, mehr als 1500 US-Dollar im Jahr. Das ist immer noch nicht viel, aber es garantiert ihnen in Bolivien ein gutes Auskommen. Die Menschen kehren sogar aus der Stadt zurück, um sich wieder der Landwirtschaft zu widmen.

Die Regionalverwaltung hat auf Antrag der Bauern außerdem dafür gesorgt, dass die kommunale Infrastruktur weiter verbessert wurde. Durch neue Straßen und Brücken können die Bauern jetzt die lokalen Märkte besser erreichen. Die Region profitierte dabei auch von einem landesweiten Programm: Dabei wurden in ganz Bolivien 273 Projekte der sozialen Infrastruktur gefördert, davon 78 in der Region um die Stadt Cochabamba. Ein Programm, das auch von der KfW Entwicklungsbank im Auftrag der Bundesregierung gefördert wurde.

Auch Marcela Frauz verdient heute mehr als früher und hat weiter investiert. Vor drei Jahren schloss sie sich dem Milchbauernverband an und hat begonnen, Milchkühe zu züchten. „Auf einem Teil meines Landes baue ich jetzt Viehfutter an“, erzählt sie. Ihre Milch verkauft sie an ein lokales Unternehmen, außerdem stellt sie selbst Käse her. Die junge Mutter freut sich außerdem darüber, dass die Schule in Sacaba, die seit Jahren geschlossen war, wieder eröffnet worden ist.

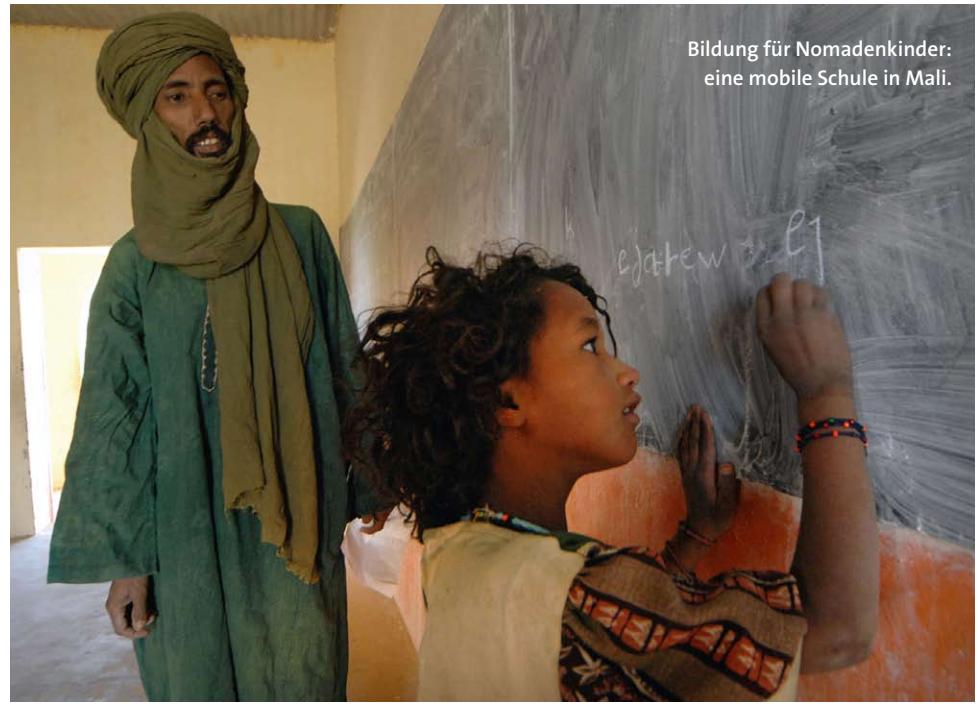


Carmiña Antezana
ist lokale Projektkoordinatorin der KfW Entwicklungsbank.

Mehr Lebensqualität für die Menschen auf dem Land

Schulen, Straßen und Kliniken steigern die Attraktivität ländlicher Räume

Menschen, die auf dem Land leben, brauchen Arbeit und Einkommen. Ländliche Entwicklung sorgt dafür, dass die Ernährung gesichert und Armut bekämpft wird. Ländliche Räume müssen aber auch attraktiv sein und Lebensqualität bieten. Die Landbewohner brauchen Energie, Straßen, Schulen für ihre Kinder und eine gute Gesundheitsversorgung. Die KfW Entwicklungsbank trägt dazu bei, dass die soziale Infrastruktur verbessert wird – zum Beispiel in Bangladesch, Mali und Indonesien.



Bildung für Nomadenkinder: eine mobile Schule in Mali.

Foto: Kaufhold/Welthungerhilfe

Wenn auf dem Land in Bangladesch die Sonne untergeht, wird es in vielen Hütten düster. Es gibt in ländlichen Regionen keinen Zugang zur öffentlichen Stromversorgung und so spenden abends oft nur Kerzen oder Kerosinlampen ein spärliches Licht. Doch das ändert sich. In dem asiatischen Land werden immer mehr kleine häusliche Solaranlagen installiert, die helles Licht in den Alltag von Familien, Händlern und Handwerkern bringen.

Geschäfte sind nun länger geöffnet, Händler freuen sich über mehr Kunden und höheren Umsatz. Die Kinder können abends noch für die Schule lernen. In den Häusern gibt es Strom für ein Radio oder einen Fernseher – und damit eine Verbindung zur Welt. Seit 2002 sind mehr als eine Million solcher kleinen Solaranlagen installiert worden. Sie versorgen inzwischen etwa fünf Millionen Menschen in Bangladesch mit Strom.

Die häuslichen Solaranlagen haben viele Vorteile. Sie können auch in Gegenden, die nur schwer an das öffentliche Netz angeschlossen werden könnten, schnell und einfach Strom liefern. Die Solaranlagen sind einfach zu bedienen und – im Vergleich mit Kerosin oder Kerzen – ungefährlich und nicht gesundheitsschädlich. Sie tragen auch zum Klimaschutz bei, denn sie reduzieren die Emission von Treibhausgasen, die durch traditionelle Beleuchtung entstehen. Die Menschen sparen zudem Geld – denn Kerosin und Kerzen sind teuer geworden.

Wettbewerb der Solaranlagen-Anbieter

Die KfW Entwicklungsbank fördert das Projekt seit vier Jahren mit Mitteln des BMZ und finanziert Baukostenzuschüsse für 440.000 Systeme sowie Ausbildungs- und Implementierungskosten und Programme zur Qualitätskontrolle. Andere Geber, wie die Weltbank, stellen auch Mittel für Mikrokredite bereit, mit denen die Familien die Anlagen finanzieren können. In Bangladesch verkaufen und installieren lokale Organisationen die Solaranlagen und vergeben die Kredite an den Endkunden. Diese „Leistung aus einer Hand“ hat für die Kunden auch den Vorteil, dass die Wartung der Anlagen sichergestellt ist.

Wenn die Mitarbeiter der Implementierungsorganisationen ihre Kunden besuchen, um die monatliche Rate für den Mikrokredit zu kassieren, werden die Solaranlagen auch gleich von ihnen gewartet. Für das Programm gibt es eine große Zahl an zertifizierten Anbietern, so dass ein Wettbewerb um Preis, Qualität und Kreditkonditionen besteht – und davon profitieren die Kunden auf dem Land in Bangladesch.

Wie der Klimawandel das Leben der Nomadenvölker verändert

Wenn es darum geht, die Lebensqualität auf dem Land zu verbessern, spielt neben der Energieversorgung die Bildung eine große Rolle. Die KfW Entwicklungsbank fördert den Schulbesuch von Kindern auf dem Land, zum Beispiel in Mali. In dem bettelarmen Sahelstaat wird das Leben der traditionellen Nomadenvölker und Rinderhirten wie der Fulbe, der Tuareg, Mauren und Bellah seit Jahrhunderten durch den Rhythmus der Jahreszeiten bestimmt. Sie ziehen von Ort zu Ort, um ihren Tieren – auch wenn der Regen ausbleibt – stets ausreichend Wasser und Weidegründe zu liefern. Ihre Kinder ziehen mit und können daher keine traditionelle Schule besuchen. Unter den Nomadenvölker ist die Analphabetenrate deshalb besonders hoch.

Foto: Günter Merk

Lebensqualität auf dem Land: eine Gesundheitsstation in Indonesien.

Damit auch die Kinder der umherziehenden Wüstenvölker lesen, schreiben und rechnen lernen, werden in der Region Mopti in Mali seit einigen Jahren „mobile Schulen" eingerichtet. Ein Programm, das die Welthungerhilfe im Jahr 2007 begann, und das jetzt mit Unterstützung der KfW Entwicklungsbank fortgesetzt wird. Im Moment gibt es 23 Schulen in der Region, die rund 2000 Schülerinnen und Schüler besuchen, weitere sind geplant. Es sollen einmal rund 100 solcher mobiler Schulen für zirka 12.000 Schüler sein, die dafür sorgen, dass immer mehr Jungen und Mädchen in den entlegenen Wüstenregionen einen Zugang zu Bildung und eine Chance auf eine bessere Zukunft haben.

Lehrer und Schule folgen den Familien auf ihrer Wanderung

Mobile Schulen bestehen nicht wie normale Unterrichtsgebäude in der Region aus Lehmziegeln, sondern aus einem Gerüst aus Weiden oder starken Ästen, die mit Stroh, Planen und Fellen an den Seiten und auf dem Dach abgedeckt sind. Sie werden entsprechend den Lebensgewohnheiten der Nomadenstämme gestaltet und können jederzeit ab- und aufgebaut und transportiert werden. Da die Nomadenvölker häufig weiterziehen, geschieht das zwei- bis viermal im Jahr.

Die Schule beginnt meist um acht Uhr morgens und endet gegen zwölf Uhr Mittags. Die Kinder erhalten dann auch noch eine warme Mahlzeit – ein weiterer Anreiz für die Eltern, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Davon profitieren besonders die Töchter, die bislang oft zugunsten der Söhne auf Bildung verzichten mussten. Durch das Projekt ist die Einschulungsrate der Mädchen gestiegen. Inzwischen besuchen prozentual mehr Mädchen als Jungen die Nomadenschulen.

Die Schule endet mittags, damit die Kinder anschließend in der Familie helfen können. Sie holen Wasser, hüten das Vieh oder waschen Wäsche. Diese Unterstützung gehört zur traditionellen Lebensweise der Nomadenvölker – und daran muss sich das Konzept der mobilen Schulen orientieren.

Die Lehrer begleiten die Nomandenvölker, wenn auch die mobilen Schulen weiterziehen. Mamadou Kampo, ein Lehrer aus dem Süden Malis, hat sich für seine neue Aufgabe erst weiterbilden lassen – auch diese Aus- und Fortbildung von Lehrern ist Teil des Programmes. Sie müssen auf die besondere Situation vorbereitet werden. Mamadou Kampo ist sehr zufrieden mit seinem neuen Job. Er versteht sich gut mit den Kindern und sieht keine Probleme darin, immer wieder seine Sachen für den nächsten Umzug packen zu müssen. Es ist ein Ziel des Projektes, künftig Menschen aus den Nomadenstämmen zu Lehrern aus- und fortzubilden.

Über die „mobilen Schulen" freuen sich die Kinder schon heute: „Seit ich zur Schule gehe, lerne ich Schreiben und Lesen", sagt Pamata Konta, die in die zweite Klasse geht. Selbst ein wenig rechnen kann sie schon. Inzwischen äußern sich bei Befragungen durch die Hilfsorganisationen auch viele Eltern sehr positiv über die Schulen. „Die Kinder, die zur Schule gehen, sind aufgeweckter als die anderen", zitiert die Welthungerhilfe eine junge Mutter. Das wirke sich auch positiv auf ihr Verhalten in der Familie aus. Die ihnen dort übertragenen Aufgaben erledigten sie gewissenhafter.

Zur Lebensqualität auf dem Land gehört auch eine gute Gesundheitsversorgung. Dabei ist etwa in Indonesien die medizinische Versorgung in abgelegenen Gebieten nicht leicht. Das asiatische Land besteht aus mehr als 17.000 Inseln, von denen rund 6000 bewohnt sind. Die Gesundheitsversorgung hängt deshalb auch von sicheren Transporten über See- und Landwege ab. In den abgelegenen Regionen mangelt es zudem oft an Ärzten, Hebammen und Krankenschwestern. Dort brauchen die Menschen vor allem eine gute Basisgesundheitsversorgung. Dazu trägt die KfW Entwicklungsbank im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) bei.

Gesundheitsstationen: Logistische Herausforderung

In den westlichen Provinzen Nusa Tenggara Barat und Nusa Tengaara Timur wurden mehr als 1200 kleine Gesundheitsstationen, Kliniken und Krankenhäuser mit medizinischen Geräten versorgt. Dazu gehörten Mikroskope, Krankenbetten, aber auch chirurgische Instrumente für Operationen. Größere Krankenhäuser erhielten auch Röntgengeräte und elektrische Zahnarztstühle.

In dem Gebiet leben insgesamt rund 8,5 Millionen Menschen, die jetzt von der verbesserten Gesundheitsversorgung profitieren. „Die Lieferung war teilweise eine große logistische Herausforderung", betont KfW-Projektmanager David Kunze. Denn ein Großteil der Einrichtungen liegt weit von größeren Städten entfernt, teilweise im bergigen Innenland, teilweise auf kleinen Inseln. Damit dieses Gesundheitsprojekt nachhaltig wirkt, reiche es nicht aus, die medizinischen Geräte nur zu liefern, betont Kunze. Das medizinische und auch das technische Personal wird intensiv geschult, damit sie die Geräte entsprechend bedienen und auch warten können. Dafür werden künftig Wartungsteams zuständig sein.

Für die Menschen in der Region bringt das Projekt große Vorteile: Die junge Mutter Yulia Sutarjo, 28 Jahre alt, lebt in einem kleinen Dorf auf der Insel Alor. Sie sieht der Geburt ihres dritten Kindes beruhigter entgegen. Denn in der Klinik, in der sie das Kind zur Welt bringen will, haben sich die Bedingungen für die Geburt und die Vor- und Nachsorge jetzt erheblich verbessert.

Mit ländlicher Entwicklung dem Klimawandel begegnen

Wie die Landbevölkerung im Nordosten Indiens ihre Ernte gegen extreme Wetterereignisse schützt

| Franziska Kreische

Über die Auswirkungen der globalen Erwärmung streiten Wissenschaftler noch immer. Für die Menschen im Nagaland, einer ländlichen Region im Nordosten Indiens, sind Dürren und Überschwemmungen längst real. Sie wissen, dass der Klimawandel ihre Existenz bedroht.

Der Klimawandel bringt heftige Niederschläge: Überflutete Felder in Nord-Indien.

Foto: Marcus Stewen

„Die klimatischen Veränderungen sind der Bevölkerung in der Region sehr bewusst", sagt Marcus Stewen. Er ist seit vielen Jahren Projektmanager der KfW Entwicklungsbank und hat Indien oft bereist. Die Menschen dort spürten, dass sich das Klima im Laufe der vergangenen Jahrzehnte gewandelt hat. „Als ich dort war, konnte uns von jung bis alt jeder Dorfbewohner eine persönliche Geschichte erzählen", sagt Stewen. Meist berichteten die Landbewohner davon, wie die Kapriolen des Wetters ihre Ernten bedrohten oder sogar vernichteten – entweder blieb der Regen aus oder die Niederschläge waren so heftig, dass sie den fruchtbaren Boden einfach wegspülten. Erosion und neuartige Erkrankungen der Erntepflanzen sind Hauptprobleme im ganzen Nordosten Indiens.

Die KfW Entwicklungsbank fördert in diesem Gebiet im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) ein innovatives Programm. Es unterstützt die Landbevölkerung dabei, sich auf den schleichenden Wechsel des Klimas vorzubereiten, indem die „Anpassungskapazitäten" der Menschen an den Klimawandel gestärkt werden. Denn in ganz Indien ist die Zerstörung der Umwelt eine Quelle der Massenarmut gerade im ländlichen Raum: Für mehr als zwei Drittel der indischen Bevölkerung ist die Land- und Forstwirtschaft weiter die Existenzgrundlage, gleichzeitig ist die verfügbare Ackerfläche pro Betrieb in den letzten zehn Jahren um 20 Prozent gesunken.

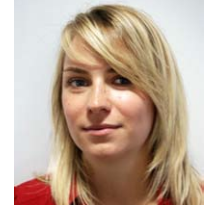
„In dem Projekt helfen wir den Menschen beispielsweise beim Erosionsschutz", sagt Stewen. Dazu werden etwa kleine Dämme gebaut oder der landwirtschaftlich nutzbare Boden terrassenförmig angelegt. Dadurch stabilisiert sich der Wasserhaushalt und die Erde kann nicht mehr so leicht weggeschwemmt werden. Die Dämme an den Hängen können auch dazu dienen, Wasser für den Reisanbau zu stauen. Der Anbau von Pflanzen hilft, das Erdreich zu erhalten.

| Wissenschaftler analysieren Anfälligkeit für Klimawandel

Das besondere an diesem Projekt sei aber die enge Kooperation mit der Wissenschaft, hebt Stewen hervor. Zur Vorbereitung des Vorhabens analysieren Forscher detailliert, wie anfällig die einzelnen Distrikte für den Klimawandel sind. Bei solchen „Verletzlichkeitsanalysen" werden umfangreiche Daten, zum Beispiel zu Bodenverhältnissen, Infrastruktur und sozio-ökonomischen Faktoren, Klimadaten aus der Vergangenheit und Modellprognosen über zukünftige Klimaentwicklungen gegenübergestellt. Wie verbreitet ist die Armut? Wie hoch sind Alphabetisierungsrate und Kindersterblichkeit?

Diese nach wissenschaftlichen Analysen gewonnenen Erkenntnisse „vergleichen wir als Expertenteam dann mit den Erfahrungen der Menschen vor Ort", erläutert Stewen. Dabei werden mit dem Partner zusammen die Gebiete priorisiert und ausgewählt, die sowohl nach wissenschaftlicher Einschätzung als auch im Hinblick auf konkrete Erfahrungen vor Ort als hochgradig „verletzlich" gegenüber Folgen des Klimawandels eingeschätzt werden, sei es aufgrund von Flutgefahren, Trockenheiten, Erosion oder Naturkatastrophen. Je nach lokaler Situation werden unter Beteiligung der lokalen Bevölkerung individuelle Investitionspläne für die jeweiligen Distrikte erstellt.

Dabei räumt Stewen ein, dass natürlich nicht geklärt werden kann, wie sich der Klimawandel auf einzelne Distrikte auswirken wird – kein Modell kann eine unsichere Zukunft fehlerfrei abbilden. Die Programme stärkten aber in jedem Fall die ländliche Entwicklung und trügen dazu bei, Armut zu bekämpfen. Und wenn sich die Lebensbedingungen verbesserten, seien die Menschen auch eher in der Lage, sich auf Wechsel des Klimas einzustellen. | |



Franziska Kreische
ist Mitarbeiterin der KfW Entwicklungsbank.

Biodynamischer Anbau in der ägyptischen Wüste

Das Unternehmen SEKEM fördert seit über drei Jahrzehnten biologische Landwirtschaft

| Matthias Keitel

„SEKEM“ ist die Übersetzung einer altägyptischen Hieroglyphe und bedeutet „Vitalität der Sonne“. Unter diesem Namen setzt sich ein Unternehmen in Ägypten für biodynamischen Landbau und die Harmonie zwischen Mensch und Natur ein.

Fotos: SEKEM/Bijan Kafi

Biodynamischer Landbau steht im Mittelpunkt: Ein Bauer im Sesamfeld.

Atteya Bakri ist viel mit dem Fahrrad unterwegs. Jeden Tag fährt er in traditioneller ägyptischer Kleidung auf zwei Rädern zur Arbeit. Einen Weg, den er so oder so ähnlich schon seit mehr als 20 Jahren zurücklegt. Denn Atteya arbeitet seit 1991 für SEKEM, ein Unternehmen in der ägyptischen Wüste, das biologischen Landbau betreibt und sich für die Harmonie zwischen Mensch und Natur einsetzt.

Der Ägypter lebt in einem der umliegenden Dörfer. Er hat einst als einfacher Feldarbeiter angefangen. Ein Freund stellte ihm damals den SEKEM-Gründer Dr. Ibraim Abouleish vor, der eine Unternehmensphilosophie verfolgte, die gerade in Ägypten sehr ungewöhnlich war (siehe Kasten). Atteya war davon beeindruckt und nahm mit viel Engagement seine Arbeit auf. Heute ist er Farmmanager und koordiniert die Arbeit der Bauern auf der Farm, legt aber nach wie vor selbst Hand an.

Auf den Feldern, die Atteya betreut, wird hauptsächlich Futter für die Kühe angebaut. Gleichzeitig werden dort in den angrenzenden Gebäuden die Rohstoffe der SEKEM-Farmen und -Zulieferer weiterverarbeitet. Denn das Unternehmen produziert eine große Vielfalt an landwirtschaftlichen Produkten und Medizinpflanzen für lokale und internationale Märkte. Unter dem Dach der SEKEM-Gruppe sind verschiedene Firmen vereint: ISIS verarbeitet und vertreibt Bio-Nahrungsmittel wie Brot, Öl, Tee und Gemüse, ATOS produziert Arzneimittel und Tee auf biologischer Basis, HATOR ist der Marketing- und Vertriebsarm der Frischeprodukte wie Obst und Gemüse und NatureTex produziert Kleidung.

| Menschliche Entwicklung steht im Vordergrund

Mehr als 150 Farmen mit einer Fläche von 2500 Hektar arbeiten heute für SEKEM. Insgesamt beschäftigt das Unternehmen rund 2000 Menschen. Außerdem arbeiten zahlreiche Zulieferer und zusätzliche Saisonarbeiter für SEKEM. Bei den SEKEM-Mitarbeitern handelt es sich nicht nur um Ägypter, sondern auch um Menschen aus anderen Kulturkreisen. Die Philosophie des Unternehmens zieht Menschen von fast allen Kontinenten an, die

Foto: SEKEM/Bijan Kafi

dort gerne arbeiten und damit den kulturellen Austausch befördern.

Atteya ist mit seinem Arbeitsplatz sehr zufrieden. Er verdient genug Geld, um seine Familie zu ernähren. Seine vier Kinder haben und hatten bei SEKEM die Chance auf eine gute Bildung und Ausbildung. Das Bildungsangebot des Unternehmens reicht vom Kindergarten bis zur Sekundarstufe und Abschluss des Abiturs. Kinder von Tagelöhnern oder aus besonders armen Familien erhalten dort außerdem geregelte Mahlzeiten und werden medizinisch versorgt. SEKEM unterhält eine Berufsschule, die sich am deutschen dualen Bildungssystem orientiert. Insgesamt nehmen derzeit mehr als 650 Schüler und Auszubildende das Bildungsangebot bei SEKEM wahr, das sie auf das Berufsleben vorbereitet.

Diesen Weg ist auch Aida Mahmoud gegangen, Tochter eines langjährigen Mitarbeiters von SEKEM. Sie besuchte erst den Kindergarten, dann die Schule und stieg daraufhin bei NatureTex ein, um dort dabei zu helfen, Baby-

Bei SEKEM arbeiten Menschen aus verschiedenen Kulturen. Qualitätssicherung spielt eine große Rolle: Prüfung der Anis-Ernte.

kleidung und Puppen herzustellen. Nature-Tex ist lediglich 200 Meter Luftlinie von der SEKEM-Schule entfernt. Wie viele Frauen in Ägypten gab Aida nach ihrer Hochzeit zunächst ihren Beruf auf. Doch die Ehe scheiterte und auch ihr Vater starb sehr plötzlich. SEKEM unterstützte die junge Frau, und sie fing wieder an für das Unternehmen zu arbeiten. „Darüber bin ich sehr glücklich", sagt Aida lächelnd.

Kultureller Austausch von Orient und Okzident

Angela Hofmann stammt eigentlich aus Stuttgart. Aber sie arbeitet seit fast 30 Jahren für SEKEM. Dort half sie bei der Tierhaltung, baute die Käserei mit auf und leitete die Bäckerei. Am liebsten ist sie jedoch bei den Kühen. „Alles begann damit, dass ich vierzig Allgäuer Kühe aus meiner Heimat einschiffen lies", erzählt Angela. Heute beträgt der Bestand mehrere Hundert Tiere. Sie sind für die Kompostwirtschaft und damit den gesamten landwirtschaftlichen Betrieb von großer Bedeutung. Denn eine biologisch-dynamische Landwirtschaft braucht einen geschlossenen Nährstoffkreislauf. Diese natürliche Anbaumethode ist die Basis für die Wüstenbodenrückgewinnung, die SEKEM seit Jahren auf Farmen in Sharkia, auf dem Sinai, im südägyptischen Minya und im westlichen Bahareya vorantreibt.

Für Angela bedeutet SEKEM aber nicht nur Landwirtschaft und Tiere. Die Deutsche ist nicht nur im Stall oder auf dem Feld tätig. Sie musiziert auch regelmäßig mit den Schülern. „Durch SEKEM kann ich meine vielfältigen Interessen ausleben", sagt sie. „Ich bin nicht nur im täglichen Austausch mit Ägyptern, sondern mit Menschen aus aller Welt."

Geschichte und Philosophie von SEKEM

Der Ägypter Dr. Ibrahim Abouleish hat die SEKEM-Initiative für nachhaltige Entwicklung 1977 gegründet. Rund 60 Kilometer nördöstlich von Kairo in der ländlichen Provinz Sharkia hat das Unternehmen Wüstenland für kontrolliert biologischen Landbau erschlossen – eine bisher einzigartige Initiative in Ägypten. SEKEM ist die Übersetzung einer alten ägyptischen Hieroglyphe und bedeutet soviel wie „Vitalität der Sonne".

SEKEM

Das Unternehmen begründete den Markt für Ökoprodukte in Ägypten, indem es biologische und biologisch-dynamische Landwirtschaft einführte. Das Wissen über diese natürliche Anbaumethode wird zudem von der von SEKEM gegründeten „Egytian Biodynamic Association" an viele ägyptische Bauern weitergegeben. Dadurch hat SEKEM seit 1991 auch den Baumwollanbau in Ägypten revolutioniert. Das Unternehmen baute zunächst selber Baumwolle nach biodynamischen Methoden an. Jetzt wird es von Bauern beliefert, die es davon überzeugen konnte, dass man bei Baumwolle auch ohne Chemikalien gute Erträge erwirtschaften kann. Die Bauern in den umliegenden Dörfern können auch vom Mikrokreditprogramm von SEKEM profitieren. Sie erhalten dabei nicht nur Geld zu günstigen Konditionen, um sich eine Existenz aufzubauen. Zu dem Programm gehört auch ein Training, um sie auf ihre zukünftige Arbeit vorzubereiten.

Das SEKEM-Unternehmensmodell verfolgt einen ganzheitlichen Ansatz, der das wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Leben miteinander verbindet. Dabei spielt auch ein Leben im Einklang mit der Natur eine wichtige Rolle. Die Firmen der SEKEM-Gruppe produzieren, verarbeiten und vermarkten biologische und biodynamische Lebensmittel, Textilien und pflanzliche Arzneimittel in Ägypten, der arabischen Welt und auf internationalen Märkten. Mit einem Teil ihrer Gewinne finanzieren die SEKEM-Firmen die Aktivitäten der SEKEM Stiftung für Entwicklung. Sie betreibt Schulen, ein medizinisches Zentrum und eine Forschungsakademie in Ägypten.

Der SEKEM-Gründer Dr. Ibrahim Abouleish wurde 2003 mit dem Alternativen Nobelpreis ausgezeichnet. Die Jury würdigte SEKEM als Geschäftsmodell des 21. Jahrhunderts, das kommerziellen Erfolg und Engagement für eine soziale und interkulturelle gesellschaftliche Entwicklung vereint.

Die DEG – Deutsche Investitions- und Entwicklungsgesellschaft mbH, ein Unternehmen der KfW Bankengruppe, berät und unterstützt das ägyptische Unternehmen seit mehr als 20 Jahren. Derzeit leistet die DEG einen wichtigen Beitrag als Finanzierer in der ägyptischen Umbruchsituation: Sie stockt ihr Engagement bei SEKEM auf, nachdem lokale Banken Kredite gekündigt haben. Damit trägt die DEG zur Stabilisierung von SEKEM bei und fungiert als Signalgeber für andere Banken in einem politisch herausfordernden Umfeld.

Matthias Keitel
ist Projektkoordinator bei SEKEM.

Ein kleiner Verkaufsstand schafft neue Hoffnung

Liberia: Ländliche Entwicklung in einem fragilen Staat

Foto: Thomas ten Boer

Ein Neuanfang nach Jahren des Bürgerkrieges: Deborah Johnson (34) baut jetzt Gemüse an und betreibt einen Verkaufsstand.

| Beatrice Dück

Liberia litt jahrelang unter einem grausamen Bürgerkrieg. Viele Menschen wurden vertrieben. Jetzt lernen sie wieder, von der Landwirtschaft zu leben, und bauen sich eine neue Existenz auf.

Es ist Erntezeit: Debora Johnson steht auf ihrem Feld und pflückt Maniok-Blätter. Später vermischt sie die tropische Pflanzenart vor ihrer Hütte in dem kleinen Dorf Bannah im Südosten Liberias mit Chili-Schoten, Zwiebeln und Palmöl zu einem Brei. Es ist das Mittagessen für die 34-jährige Mutter und ihre sechs Kinder.

Die kleine Familie ist arm: Noch bis vor kurzem war Debora wie viele Liberianer auf die Hilfe der Dorfgemeinschaft angewiesen und musste Nahrungsmittel für sich und ihre Kinder erbetteln. Sie litt unter den Folgen des langjährigen Bürgerkrieges von 1989 bis 2003. Durch die Kämpfe zwischen Rebellengruppen und wechselnden Regierungen war viel landwirtschaftlich nutzbares Land zerstört worden. Menschen wurden vertrieben, mussten immer wieder fliehen. Sie konnten ihre Felder nicht bestellen, traditionelle Anbautechniken gerieten in Vergessenheit.

Die Zeit der Kämpfe und Unsicherheit ist vorbei

Jetzt lernen Menschen wie Deborah wieder auf und von dem Land zu leben. Die Mutter gehört heute einer Gruppe von Bäuerinnen an, die von Mitarbeitern der Welthungerhilfe ausgebildet werden, erfolgreich Gemüse, Maniok und Kochbananen anzupflanzen und eigene Felder zu bewirtschaften. Inzwischen hat Debora vom Dorfältesten eigenes Land zugeteilt bekommen und entscheidet selbst, was sie dort anpflanzt. Die Zeit der Kämpfe und der Unsicherheit in einem Bürgerkriegsland ist vorbei.

Liberia steht vor einem Neufang: Doch gerade auf dem Land ist die Bevölkerung nach wie vor sehr arm, es fehlt an Trinkwasser, Schulen, Straßen, Kliniken und Gesundheitsstationen. Noch ist der liberianische Staat nicht in der Lage, diese öffentlichen Dienstleistungen zur Verfügung zu stellen. Deshalb unterstützt die KfW Entwicklungsbank im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) auch mit Hilfe von nichtstaatlichen Organisationen den Aufbau des Landes: Es werden mehr Anbauflächen für die landwirtschaftliche Produktion geschaffen, Straßen rehabilitiert, der Zugang zu den Dörfern und den lokalen Märkten wird erleichtert, den Menschen wird geholfen, eigenes Einkommen zu erwirtschaften.

Aber nicht nur wirtschaftlicher Fortschritt steht im Vordergrund: Es geht auch um soziale Aussöhnung und darum, dass die Menschen ihre Kriegserlebnisse verarbeiten können. Die dänische nichtstaatliche Organisation Ibis engagiert sich in der Schulbildung, der Ausbildung von jungen Menschen und der Beschäftigungsförderung. Die deutsche Organisation „medica mondiale“ unterstützt besonders Frauen, auch mit psychologischer Hilfe. Denn während des Bürgerkrieges wurden Schätzungen zufolge fast 70 Prozent der Liberianerinnen vergewaltigt. Noch immer ist häusliche Gewalt sehr verbreitet.

Frauen tragen die Hauptlast bei der Versorgung der Familien

Frauen tragen zudem die Hauptlast bei der Versorgung der Familien: Sie bestellen die Felder, versorgen die Kinder und führen den Haushalt. Auch auf den lokalen Märkten verkaufen meist nur Frauen die Waren hinter ihren Ständen. Sie tragen maßgeblich zur ländlichen Entwicklung bei. Medica mondiale arbeitet mit der liberianischen Regierung, mit Frauengruppen, Mitarbeitern von Gesundheitseinrichtungen und der Polizei zusammen, um auf die besondere Lage der Frauen aufmerksam zu machen.

In dem fragilen Staat Liberia haben die Anstrengungen der nichtstaatlichen Organisationen derzeit eine große Bedeutung, langfristig können und sollen sie die vielfältigen entwicklungspolitischen Aufgaben aber nicht alleine übernehmen. Wenn das Land eine stabile Zukunft haben soll, muss die staatliche Leistungsfähigkeit wiederhergestellt werden. Die Menschen müssen das Vertrauen in staatliche Stellen und Behörden zurückgewinnen. Die KfW Entwicklungsbank kooperiert deshalb im Auftrag der Bundesregierung eng mit der liberianischen Regierung.

Seit dieses Programm läuft, gibt es für die Menschen neue Hoffnung. Weil Deborah jetzt ein eigenes Feld bestellt, erwirtschaftet sie auch ein eigenes Einkommen. Dieses ist mit 350 Euro im Jahr selbst für Liberia zwar nicht sehr hoch, aber Debora ist stolz darauf: Sie hat einen kleinen Verkaufsstand aufgebaut, auf dem sie Gemüse und Reis verkauft. „Durch die Einnahmen kann ich meine Kinder zur Schule schicken", sagt die junge Frau. | |

Beatrice Dück
ist Projektmanagerin im Kompetenzcenter Frieden und Sicherheit der KfW Entwicklungsbank.

Gewalt und Fragilität verhindern Entwicklung

In einigen Entwicklungs- und Schwellenländern zählen Kriege und gewaltsame Konflikte zu den größten Entwicklungshemmnissen. Sie fordern unzählige Opfer unter der Bevölkerung und verursachen großes Leid. Bereits erreichte Erfolge von wirtschaftlichem Wachstum und Entwicklung können in kürzester Zeit zerstört werden. Besonders Arme und Benachteiligte können sich vor den Auswirkungen eines Krieges nicht schützen. Er entzieht ihnen die Existenzgrundlage. Das Elend wird immer größer – so entsteht neues Konfliktpotenzial.

Die KfW Entwicklungsbank ist im Auftrag der Bundesregierung deshalb auch in fragilen und von Gewalt geprägten Staaten aktiv und unterstützt diese Länder dabei, besonders konfliktträchtige Missstände zu beseitigen und so gewaltsame Konflikte möglichst gar nicht erst entstehen zu lassen. In Ländern wie Afghanistan oder Liberia fördert sie nach dem Ende einer kriegerischen Auseinandersetzung den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Aufbau, um einen stabilen Frieden zu sichern. Dabei ist ein konfliktsensibles Vorgehen entscheidend, um Spannungen nicht zu verschärfen und keine neuen zu schaffen.

In vielen fragilen Ländern ist nach dem Ende eines Gewaltkonflikts die staatliche Ordnung praktisch nicht mehr vorhanden. Eigentlich hoheitliche Aufgaben des Staates werden dann häufig zunächst von anderen Akteuren wie nichtstaatlichen Organisationen übernommen. Dies kann wiederum dazu führen, dass die Bevölkerung staatliche Stellen und Behörden nicht anerkennt.

Die Entwicklungszusammenarbeit muss für schnell spürbare wirtschaftliche und soziale Fortschritte für die Menschen sorgen; gleichzeitig muss der Staat die Dienstleistungen langfristig wieder selbst anbieten. Die Rückgewinnung der Legitimität sollte das Hauptbestreben der Regierung sein, da es für den Fortschritt in einem Land unabdingbar ist, dass die Bevölkerung Vertrauen in die Politik hat.

Anzeige

WELT·SICHTEN

MAGAZIN FÜR GLOBALE ENTWICKLUNG UND ÖKUMENISCHE ZUSAMMENARBEIT

Das Magazin für alle, die mehr wissen wollen.

- Weltwirtschaft und Entwicklungspolitik
- Klimawandel und Umweltschutz
- Friedensfragen und die Rolle der Religionen

WELT·SICHTEN analysiert, hinterfragt, erklärt und macht neugierig. Die Zeitschrift bringt Reportagen, Berichte und Interviews über die Länder des Südens und über globale Fragen – jeden Monat direkt ins Haus.

Testen Sie uns!

Kostenloses Probe-Abo unter www.welt-sichten.org oder Telefon 069-58098-138

- sachlich
- kritisch
- gründlich

Dieses Dossier ist eine Beilage zur Ausgabe 12-2011 | 1-2012 von WELT·SICHTEN

Konzept und Redaktion:
Jürgen Fechter und Michael Ruffert (KfW) und Anja Ruf (im Auftrag von WELT·SICHTEN)

Gestaltung: Silke Jarick, Angelika Fritsch

Verantwortlich i.S.d.P.:
Michael Seyler, KfW Bankengruppe

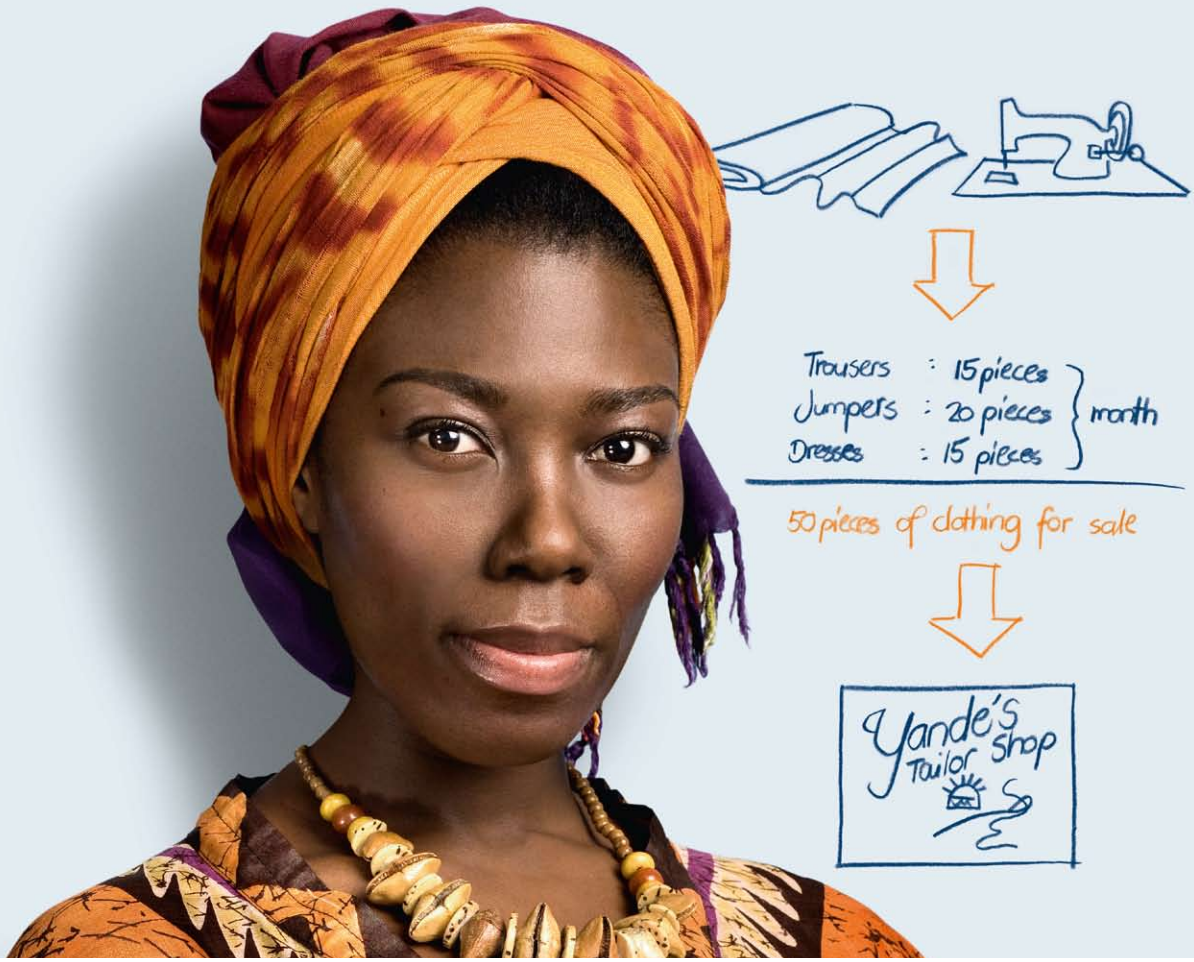
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Redaktion „welt-sichten“
Postfach 50 05 50
D-60394 Frankfurt/Main
www.welt-sichten.org

Bestellung bei:
Info@kfw-entwicklungsbank.de

UNSER PROGRAMM FÜR DIE ZUKUNFT:

Menschen in Entwicklungsländern Perspektiven bieten.



Ein Kleinkredit für Nähmaschine und Stoff ist Grundlage für eine neue Existenz. Aber wir geben mehr als Kredit. Wir fördern weltweit Reformen, Infrastruktur und Finanzsysteme für ein sozial und ökologisch verträgliches Wachstum – und das seit über 45 Jahren. Mehr Informationen über die KfW Bankengruppe erhalten Sie unter **www.kfw.de** oder unter

Tel. +49 69 74310

Die Zukunftsförderer

kfw ENTWICKLUNGSBANK